H. W. HAMMERBACHER

Unsere heiligen Stätten



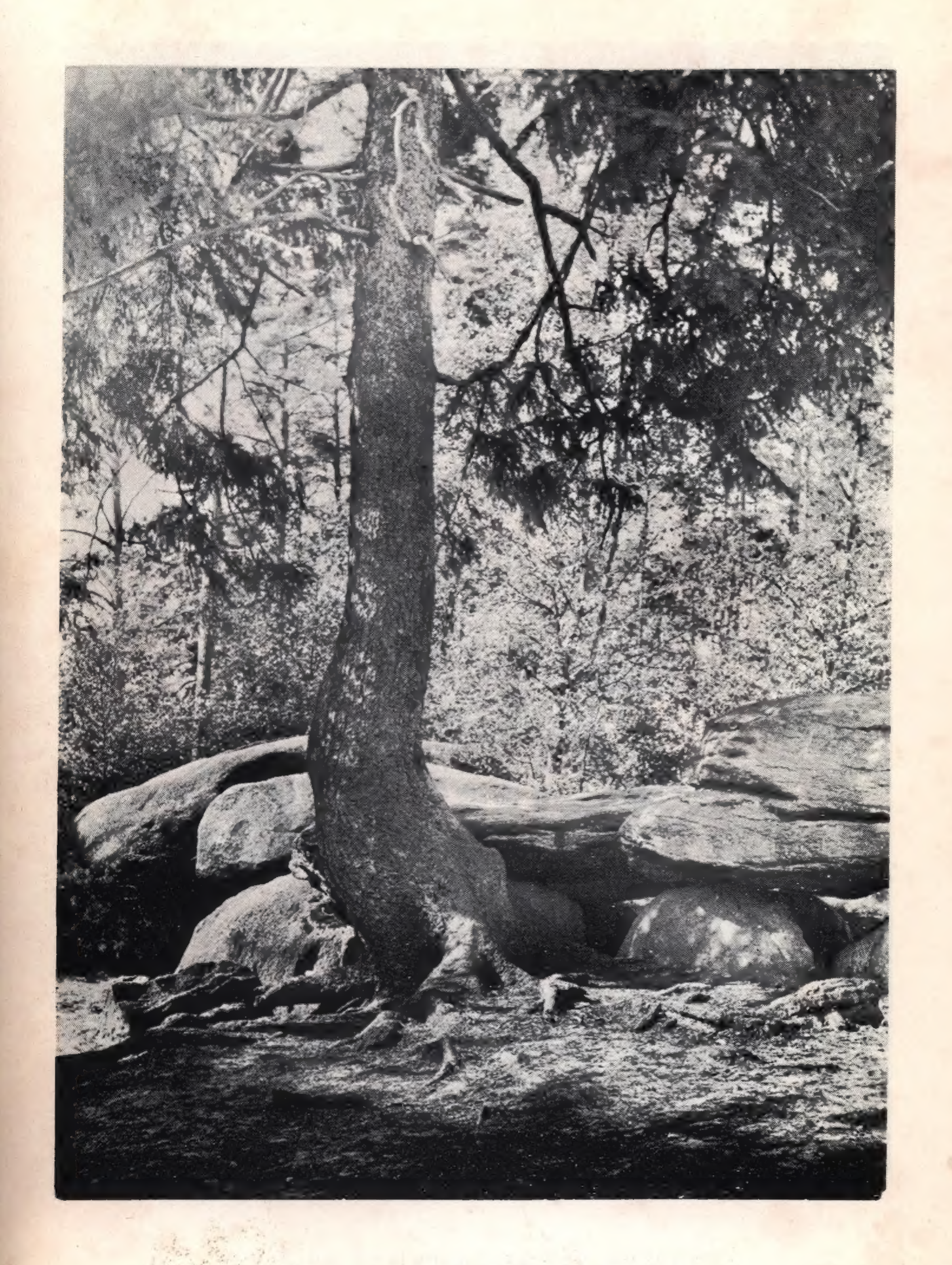
SCHRIFTENREIHE

»Deutsche Frömmigkeit«

HEFT 9

UNSERE HEILIGEN STÄTTEN

INHALT:



Hünengrab bei Fallingbostel

Lichtbild: Dr. Schultze-Naumburg





Schloß Nymphenburg bei München

Lichtbild: Dr. Schultze-Naumburg

So hat der Sturm zu keiner Zeit gebraust,
wie er uns traf in unsern Erdentagen.
Da stockt der Atem, all die Not zu klagen,
Ein halb Jahrtausend Erbe liegt zerzaust.

Im Wahn zerschmettert höhnt, soweit du schaust,
der Trümmer Zahl mit ungestillten Fragen,
und noch die fernsten Enkel werden sagen:
So hat der Mensch, der Güte bar, gehaust.

Weh, wem mit allem auch der Mut zerstört,
den neuen Bau in neuer Zeit zu wagen!
Nur, was zu bilden wir bereit, ist eigen.

Tot ist nur, was dem Herzen nie gehört!
O junger Wald, ich seh die Nimmerzagen
zu neuem Heiligtum den Berg ersteigen!

Friedrich Hünenburg

UNSERE HEILIGEN STÄTTEN

1) Steigt zu den Quellen hinab!

VON BAUTECHNIK und BAUKUNST

Wenn wir heute in unserer deutschen Heimat Wolkenkratzer, Bankpaläste und Riesen-Industrie-Anlagen in seelenloser Einförmigkeit aufwachsen sehen, so will es uns scheinen, als gäbe es überhaupt keine deutsche Baukunst mehr sondern nur noch eine Bautechnik.

Nicht ein schöpferischer Gedanke läßt mehr ein Bauwerk entstehen, das für ein hohes Ziel in der Gemeinschaft bestimmt ist, allein der Zweckbau hat noch eine Berechtigung.

Ein Bauwerk wird heute mit wenigen Ausnahmen nicht nach den Gesetzen ewiger Schönheit in deutschen Landen entworfen und gegliedert, nicht nach Licht- und Schattenwirkungen ausgewogen. Lediglich eine Auftürmung oder Häufung von Baumassen in gleichmässigen Blöcken, Würfeln und Fronten mit möglichst viel Glasflächen wird gewünscht. Die Krönung eines Bauwerks durch ein Dach, das zur Landschaft, zu den Wolken und zum Himmel überleitet, wird für überflüssig gehalten. Die Aufrichtung solcher Baugetüme ist nicht etwa auf die Großstädte beschränkt, nein auch in rein bäuerlichen Gebieten breiten sie sich in beängstigender Eile aus, niemand gebietet ihnen Einhalt.

Die Ansicht eines Gebäudes von oben, von einem Berg, von einem Turm aus oder nur dem Ende eines Straßenzuges oder von einem Platz aus wird überhaupt nicht beachtet. Die Einrahmung eines solchen Großbaues mit Rasenflächen, Blumenbeeten, Sträuchern oder gar Bäumen erscheint unwirtschaftlich und wird daher weggelassen oder in die Zukunft hinausgeschoben.

Die Kirchen machen diese Bauentwicklung mit. Sie sind Großunternehmer geworden und fürchten bei ihren Bauvorhaben wie bei einem Wettrennen gegenüber den modernen Bestrebungen ins Hintertreffen zu geraten. Daher haben sie den Zweckbau auch für ihre Räume und Gebäude längst anerkannt.

Wir können neue Kirchenbauten von Turnhallen, Werksanlagen, Badeanstalten, Warenhäusern oder Lichtspielhäusern kaum noch unterscheiden. Kirchtürme gibt es nicht mehr. Es werden höchstens noch Glockengehäuse aus Beton, Glas und Eisengittern erlaubt. Schmalbrüstige, notdürftig bekleidete Gerüste gleichen eher einer Aufhängevorrichtung für Feuerwehrschläuche als einem Turm.

DER BEGRIFF DES HEILIGEN

Weil heute keine heiligen Stätten mehr gefragt und gebaut werden, ist auch eine bestürzende Verflachung der religiösen Gefühle eingetreten. Der Begriff des "Heiligen" hat einen tiefen Wandel durchgemacht. Was ist dem heutigen Menschen überhaupt noch heilig?

Ursprünglich war etwas heilig, was dem Menschen Heil gebracht hat, was ihn zur Gottheit oder den Göttern hinführte, ihn mit diesen Mächten eins werden ließ.

Heilig waren damals unseren Vorfahren die Gottheit, die Urkräfte, die Art, das Land, die Ahnen, ja überhaupt das Lebendige, sofern es ihnen nicht feindlich gegenübertrat.

Wenn wir ernstlich mit uns ringen, so werden wir zu unserem Erstaunen gewahr, daß alle diese Wesenheiten uns heute noch heilig sind, während das Gepränge, was mit den sogenannten "Heiligen" geschieht oder mit irgendwelchen Gegenständen zweifelhafter Herkunft wie der "Heilige Rock", doch sehr häufig mit dem ursprünglichen Begriff des "Heiligen" nichts gemein hat.

Vergegenwärtigen wir uns dies einmal an einem Beispiel!

Der in Bayern teilweise bekannte "Heilige Kastulus" war einst Küchenmeister des römischen Kaisers Diokletian. Dieser verfolgte zum Schluß seiner Regierungszeit die Christen, weil sie die Hoheit des römischen Imperiums innerlich auszuhöhlen trachteten. Bei dieser Christenverfolgung kam auch Herr Kastulus um. Herr Kastulus mag ein sehr annehmbarer Küchenmeister, ja sogar ein Hofküchenmeister gewesen sein, er wird auch gegen den Willen seines Herrn Christ gewesen sein, obwohl er in dessen Diensten eine Vertrauensstellung einnahm. Ob er seinen Herrn durch Speisen vergiften wollte, ob er Römer, Grieche, Jude oder Neger war, wissen wir nicht. Allein die Tatsache, daß er Christ war, und bei der Christenverfolgung sein Leben einbüßte, soll uns nach 1650 Jahren genügen, um ihn als Heiligen zu verehren!

Müßten dann nicht alle jene deutschen Männer und Frauen, die in den zwei Weltkriegen heldenmütig für ihre Heimat starben, uns noch mehr heilig sein wie Herr Kastulus?

Unseres Erachtens wurde das Wort "heilig" in einer unverantwortlichen Weise mißbraucht, so daß es uns nicht wundert, daß der deutschen Jugend so gut wie garnichts mehr heilig ist.

Wenn wir es wagen wollen, bei den Angehörigen unseres Volkes wieder ein Gefühl für heilige Werte zu wecken, dann müssen wir größte Zurückhaltung üben, um bei dem Schwund der Bedeutung des "Heiligen" nicht wieder nur tönerne, hohle Worte zu setzen.

Heilig ist in unserer Betrachtung etwas, was nicht in der Masse gedeiht, sondern in der Einsamkeit wie eine wunderschöne Blume auf einer Waldwiese, die ungestört dort wachsen und blühen darf.

Gerade darin ist unsere Zeit so verständnislos. Wenn eine Horde Jugendlicher aus der Stadt in irgendeine schöne Gegend kommt, dann werden oft

bedenkenlos Wiesen zertrampelt, Zweige abgerissen, es wird im Wald laut gejohlt oder auf einem Berggipfel gezankt.

Wir wollen aber ehrlich sein. Wir Erwachsenen sind in dieser Hinsicht fast ebenso ehrfurchtslos. Der Kraftwagen ist bei vielen die Hauptsache. So wichtig er für den Betrieb und den Erwerb sein mag, aber manchmal scheint es, daß die Natur, die Denkmäler aus alter Zeit nur noch als malerischer Hintergrund für eine geparkte Neuerscheinung auf dem Automarkt mit einer Gruppe elegant gekleideter Menschen für ein Farblichtbild gestattet sind.

Heilig ist etwas, was wir schweigend anschauen, vernehmen, fühlen, ahnen. Einzeln, zu Zweien oder in einer Gemeinschaft, die sich versteht. Und wenn dazu geredet werden muß, dann in wenigen ergreifenden Erklärungen. Heilig ist unserer Meinung nach etwas, was uns in unserer großen Gemeinschaft als Volk allesamt verpflichtet, auch dann, wenn es zur Zeit unerreichbar ist, wie unsere verlorenen Heimat und wenn viele unserer Landsleute drüben in der Zone von uns getrennt sein müssen. Heilig ist uns das Reich, aber nicht als Herrschaftform über fremde Volksteile, sondern als geistige Gestalt, als Vorbild, als Ziel alles deutschen Lebens aus den besten Kräften der Vergangenheit und der Gegenwart.

Eine heilige Stätte will uns daher eine Stelle erscheinen, an der noch unmittelbar das Göttliche auf uns einwirkt, uns zu innerst erregt und zu bewußtem Tun aufruft.

Diese Stätte muß nicht unbedingt ein Bethaus sein oder ein Ort, wo gottesdienstliche Handlungen zu geschehen pflegen. Sehr oft spricht uns mehr der Geist des Baumeisters an ehrwürdigen kirchlichen Gebäuden aus einer Zeit an, wo er diese Gottunmittelbarkeit noch gespürt und gestaltet hat, als die heutige Herrschaftsform der Kirchen mit ihren Dogmen und Sitten.

Aber das Erleben des Heiligen ist nicht an einen bestimmten Ort gebunden. Es kann uns mitten im Alltag, bei der Arbeit begegnen. Nur ist es dort viel schwerer, sich zu sammeln für heilige Gedanken.

Es kommt auf die Stimmung an, in der wir uns befinden, und wie weit uns die Maschinen, die wir bedienen, noch andere Empfindungen erlauben. Daher brauchen wir heilige Stätten. Gerade in unserer Zeit, wo der Alltag mit seinem Gerase und Lärm uns allem Unheiligen förmlich ausetzt, verlangt unsere Seele nach besinnlichen, erbaulichen Stunden, um wieder Kraft für den Alltag zu gewinnen.

Diese heiligen Dinge, die uns erheben sollen, dürfen uns aber nicht von außen aufgedrängt werden, uns nicht fremd sein. Sie müssen unser eigenes We-

sen erschließen, läutern, den Sinn unseres Lebens erleuchten. Sie müssen unserer eigenen Welt entstammen.

Was werden uns heute mit Hilfe von Werbetrompeten für Dinge aufgedrängt, die uns garnicht gemäß sind, die uns zwar äußerlich Glück und Wohlergehen verheißen, aber uns seelisch verkümmern lassen!

Nicht vom Osten, nicht vom Westen, nicht vom Süden her kommt unser Heil, es ist in uns, es wird gespeist von den geheimnisvollen Quellen unserer Heimat.

Das ERLEBNIS der heimischen LANDSCHAFT

Wenn wir am Sonntag oder in der Freizeit ein wenig hinausgehen, da erkennen wir plötzlich, wie reich die Heimat ist! Wir müssen nur unsere Sinne wachhalten. Wie das auf einmal auf uns einströmt! Kaum können wir all das ausatmen, was uns an göttlichem Hauch entgegenweht! Wir sehen erstaunt, wieviel alles um uns her gewachsen ist. Hier ein Gräslein, dort ein Busch, ein Baum, nicht von heute auf Morgen, sondern in ewigen Zeiträumen, seit Anbeginn des Lebens, soweit es der Mensch nicht zerstört hat.

Wir müssen uns in die Landschaft hineinleben, hineinriechen, hineinhören, um zu ihrem heiligen Gehalt Zugang zu finden. Es ist wie ein Tor, das wir durchschreiten müssen, zu einem Heiligtum.

Wir müssen wieder ein Gefühl für das Gewordene, Vergangene erlangen, um das Beständige und ewig Werdende in uns aufzunehmen. Damit fällt alles von uns ab, was unecht und somit vergänglich ist.

Das AUFSPÜREN alter GEHEIMNISSE

Gehen wir am Sonntag durch den Wald spazieren, so fällt uns ein kaum merkbarer, überwachsener Hügel auf oder ein Erdwall. Andere gehen achtlos vorbei. Ob das ein Grabhügel war, eine Burg?

Wir schauen auf die Karte. Oft ist darin ein Hinweis auf eine solche verborgene Stelle enthalten, z.B. ein vorgeschichtlicher Ringwall, ein Burgstall, ein Grabhügel, eine Weihestätte.

Häufig geben uns Sagen Aufschluß über eine geheiligte Stätte unserer Ahnen, die alte Bauern oder Bäuerinnen im nahen Dorf noch wissen. Aber auch hier müssen wir behutsam zu Werke gehen, sonst bleiben diese scheuen Menschen stumm. Sie denken, wir lachen sie aus.

Auch die Flurnamen, die Ortsnamen, die Namen von Waldschlägen verraten uns oft etwas von früheren Heiligtümern.

Hervorragende Hügel oder Vorsprünge, Bergkuppen, Flußschleifen, Felsen, Steilabstürze, einsame Seen oder Weiher, Quellen oder einzelne hohe Bäume waren häufig unseren Vorfahren heilige Orte, wo sie sich der Gottheit nahefühlten.

Wer denkt etwas Außergewöhnliches beim Ansteigen zur Wurmlinger Kapelle in Tübingen, die Uhland so schön besungen hat?

Beim Drachenfels am Rhein? Beim Drachgau nördlich von Schwäbich Gmünd? Beim Wurmberg im Harz, beim Tazzelwurm im oberbayrischen Gebirg? Beim Natternberg in Niederbayern?

Zunächst können wir nichts wissen, aber wir vermuten, daß die Sage von einem Lindwurm umgeht, der auf dem Berg haust, und der von einem Helden erschlagen wurde. Oder es kann ein Ort sein, wo es nicht ganz geheuer ist, wo ein G heimnis verborgen ist. Meist ergründen wir, daß dort auch ein Heiligtum aus alter Zeit war.

Viele Orte mit - =stetten als Endung waren ehemals eine heilige Stätte, besonders wenn sie mit einem Namen aus der germanischen Zeit verbunden sind wie Nerenstetten auf der Schwäbischen Alb (Stätte der Nerthus). Manche Orte mit -hain erinnern an einen heiligen Hain, ähnlich Siedlungen mit -bühl, -stein, -burg, -born, -brunn, -bronn, mit -ing oder -ingen.

War das Kloster Anhausen an der Flußschleife des Buigen in Schwaben ein Ahnenhaus? Viele Kirchen, Klöster und Kapellen sind an ehemals heiligen Orten erbaut worden. Sie wurden nicht selten dem "Heiligen Michael" geweiht, dem Nachfolger des germanischen Gottes Wodan. Oft finden wir diese heiligen Geister über Kirchentüren als Unholde eingemeisselt und somit "gebannt". Dies sind Zeichen dafür, wie sehr diese alten Götter noch im Volke lebten.

War auf dem auffallenden Hügel bei Dombühl in Franken, wo heute noch ein Kirchlein mit Friedhof steht, ein Totenbühl, eine Gedenkstätte der Toten, ein Grabhügel aus früherer Zeit? War das Teusserbad bei Löwenstein im Hohenlohischen dem ehemaligen Gott Ziu der Alamannen geweiht? War Berchtesgaden in Oberbayern die Stube der Himmelsmutter Berchta unterm Watzmann, dem hohen Berg (Wuotesmann, Wodan, Himmelsvater) am Heiligtum des Königsees? War die Königslau bei Soest, wo heute noch die Umrisse einer Kampfbahn zu erkennen sind, die alte

Stätte der Irminsul? War der Königsstuhl zu Rhens am Rhein der Versammlungsort der Reichsfürsten, als der Papst Johann XXII ihren Kaiser Ludwig den Bayern bannen wollte ?

Wo war die Schlacht im Teutoburger Walde, die sich im Jahr 1959 zum 1950.Male jährt? Wo wurde Siegfried erschlagen? Finden wir die Quelle im Odenwald noch? Warum hießen und heißen die auffallenden Berge am Neckar bei Heidelberg und am Bodensee Heiligenberg?

War der Silingberg (Zobten) in Schlesien das Heiligtum der silingischen Vandalen aus der Zeit vor der Völkerwanderung, und wieso bewahrte sich die Erinnerung an ihn, obwohl die meisten Vandalen schon vor 1500 Jahren in Afrika umgekommen sind?

Wenn wir anfangen, in unserer Heimat zu forschen und zu schürfen, dann stoßen wir auf die seltsamsten Geheimnisse. Und wir glauben unseren Ohren nicht zu trauen, wenn wir vernehmen, daß es allein im heutigen kleinen Bundesgebiet derartige Heiligtümer aus alter Zeit zu Tausenden und Zehntausenden gibt!

Es ist unmöglich, sie alle aufzuzählen. Viele von ihnen sind noch ganz unbekannt.

Und doch ist es notwendig, jene Vielzahl von heiligen Zeugen unserer Vergangenheit ein wenig zu ordnen. Dabei wollen wir nicht den Forschern der deutschen Vor- und Frühgeschichte, denen wir soviel verdanken, das Feld beschneiden. Uns liegt hier weniger daran, einen Fund aus der deutschen Erde genau zusammenzusetzen und zeitlich zu bestimmen, nein, uns sind die Fundorte als solche wichtig, weil wir aus ihnen vielleicht eine heilige Stätte unserer Ahnen ermitteln können.

Freilich, auch die gefundenen Gegenstände werden wir schätzen und ihnen heilige Zeichen und Bräuche entnehmen. Dabei müssen wir aber auch trennen zwischen unseren Vorfahren und Eindringlingen, die mit uns nicht wesensverwandt sind und fremde Götter oder Bräuche mitbrachten. In recht seltenen Fällen haben unsere engeren Vorfahren, die Germanen heilige Stätten von anderen nicht verwandten Völkern übernommen. Wir werden uns somit nicht mit den Stätten und ihren Funden befassen, die nachgewiesenermaßen etwa den Kelten und Römern zuzuschreiben sind. Wir können jenen Forschungen nicht nachgehen, die z.B. den Limes, den unrühmlichen Grenzwall der Römer in Germanien, zum Gegenstand haben, genau so wie wir es ablehnen würden, die Stacheldrähte zwischen Sowjet- und Westzone einer Verehrung zu würdigen.

DIE VERSCHIEDENEN ZEITALTER

Wir werden also unterscheiden zwischen heiligen Stätten

a) aus der Steinzeit, z.B. der Großsteingräber und Hünengräber in Nord-, Mittel- und Westdeutschland aus den Jahren von etwa 2500 bis 1500 vor der Zeitwende,
b) aus der Bronzezeit mit ihren herrlichen Grabbeigaben, Schmuck, Schwertern, Sonnenwagen, irdenen Gefäßen, Tonwerkzeugen (Luren) usw. von etwa 1500 bis 500 v.d.Ztw.,
c) aus der Eisenzeit. Hier werden wir oft auf Zeugnisse aus der Kelteneinwanderung stoßen, die aber für unsere Heimat nur vorübergehend und ohne nachhaltigen Einfluß auf unseren Glauben war und nur Süddeutschland betrifft, von etwa 500 - 200 v.d.Ztw.,
d) die großgermanische Zeit wird für uns eine recht wichtige Quelle unserer Forschung nach heiligen Stätten sein. Es ist die Zeit der größten Ausdehnung der germanischen Reiche; besonders nach Osten hin bis zum Dnjepr, es ist die Zeit, während der die Germanen ihre Gottesvorstellungen ausprägten, aus der ihre Götter- und Heldensagen stammen. Es ist ferner die Zeit, die uns Tacitus mit seiner Schrift "Germania" lebendig macht. Es ist die Zeit, in der die Germanen aufbrechen, um sich mit dem Römerreich zu messen, es besiegen und teils beerben. Es ist der Zeitraum von etwa 200 vor unserer Zeiteinteilung bis um 500 Jahre danach.

Die Zeit der frühen Völkerwanderung oder besser der Germanenzüge und Reiche wird aber in vielen Gauen des heutigen Deutschland grundlegend für ihre endgültige Besiedlung . Daher stammen auch die meisten Ortsnamen unserer Heimat aus diesen Jahrhunderten.

Hier haben die Bataver, die Friesen, die Sachsen, die Franken, die Hessen, die Thüringer, die Alamannen (Schwaben) und die Bayern endgültig von ihrer Heimat Besitz ergriffen , während die Goten, die Vandalen, teilweise auch die Langobarden und die Burgunder zwar erst nach heldenmütigem Kampfe, aber doch untergegangen und dem deutschen Volkstum verloren sind.

Dazu sind später in Wiederbesiedlung und teilweise auch Eroberung die ostdeutschen Gebiete hinzugekommen, in denen die Märker, die Obersachsen, die Schlesier, die Mecklenburger, die Pommern, die Ost- und Westpreußen, die Deutschen in Posen, im Sudetenland, in Mähren, die Siebenbürger Sachsen, die Buchenländer, die Galiziendeutschen, die Donauschwaben, die Bes-

arabiendeutschen, die Wolhyniendeutschen, die Dobrudschadeutschen und viele andere sich ihre Heimat schufen und jahrhundertelang in ehrlichem Fleiß behauptet haben. Die Tragik des Grenzlanddeutschtums im Osten und Süden, aber auch im Westen und Norden, ist nocn zu eindringlich von uns selbst erlebt, als daß wir dessen Heimatgebiet hier auch hinsichtlich ihrer heiligen Stätten erschöpfend behandeln können. Die wichtigsten werden aber auch hier zu Sprache kommen.

DIE UNVOLLKOMMENE BEKEHRUNG

Nun besteht weithin die Ansicht, daß mit der Einführung des Christentums die althergebrachte Überlieferung der germanischen Stämme unterbrochen, ja vollständig vernichtet worden sei. Seitdem gäbe es keine eigentlich germanische und später deutsche Kultur- und Glaubensentwicklung mehr. Die heiligen Stätten der Germanen seien zerstört oder durch christliche Bauwerke ersetzt. Die Kirche sei die Schöpferin der deutschen Kultur und damit auch der Stätten der Gottesverehrung. Damit wäre unser Bemühen überhaupt sinnlos, noch so etwas wie heilige Stätten neben oder außerhalb der Kirchen zu suchen.

Wenn wir nun dieses Urteil genauer prüfen, kommen wir zu dem Ergebnis, daß es sehr oberflächlich ist. Ja, es ergibt sich sogar ein gegenteiliges Bild. Wir behaupten, und können es aus vielen, vielen Zeugen von Schriften, Denkmälern, Tatbeständen und aus der Überlieferung beweisen, daß die deutsche Geisteswelt, die deutsche Kultur und im engeren Betracht auch die deutsche Baukunst sich im christlichen Gewande nach ihren eigenen Gesetzen fortentwickelt hat bis zum Einbruch der Technik vor etwa 100 Jahren. Seitdem setzte ein heilloser Verfall in der Baukunst ein, in den die Kirchen mangels eigener baukünstlerischer Kräfte unfehlbar mit hineingerissen wurden.

Ansätze zur Wiedergeburt eines echten, künstlerischen Baustils seit den letzten 100 Jahren liegen jedoch völlig außerhalb der Kirchen. Vor allem müssen wir den Irrtum beseitigen, daß die christlichen Missionare seit ihren ersten Versuchen etwa mit Beginn des 6. Jahrhunderts, also mit der Bekehrung des Frankenkönigs Chlodowech nach dem Sieg über die Alamannen im Jahre 496 die deutschen Stämme ab sofort restlos in ihrer tiefsten Seele zu Christen gemacht haben.

Das Christentum kam mit Ausnahme zu den romanisierten Franken in Gallien, besonders in seiner römischen Form als fremde Gewalt über die germanischen Stämme.

Wir vergessen auch gewöhnlich, daß Mohammed's Gläubige in einem unerhörten Siegeszug im 7. und 8. Jahrhundert bis tief nach Frankreich drangen und erst von Karl Martell im Jahre 732 nach Spanien zurückgedrängt wurden, wo sie sich aber bis zum 15. Jahrhundert hielten. Es war also um das Jahr 720 noch garnicht klar, ob das Christentum sich in Germanien halten könne.

Im Jahre 742 hatten die Alamannen die fränkisch-christliche Oberherrschaft abschütteln wollen. Im Blutbad von Cannstatt machte der Frankenherrscher Karlmann, der die adligen Alamannen zu einem Gastmahl eingeladen hatte, diese meuchlings nieder.

Wie locker und oberflächlich die christliche Religion in die deutsche Bevölkerung, gerade auch des Südens, eingedrungen war, zeigen am besten die Berichte des Bonifatius aus der Mitte des 8. Jahrhunderts. In ihnen wird z. B. nach dem Besuch der meisten Bistümer in Bayern angeprangert, daß nicht nur die Laien sondern auch die Priester bis herauf zu den Bischöfen noch im "finsteren Heidentum" verharrten. Daraus müssen wir entnehmen, daß die Germanen bis weit in das 8.Jahrhundert ihre alten Bräuche und Heiligtümer keineswegs aufgegeben hatten.

Bonifatius hat für den Papst das zentral gelenkte katholische Christentum wohl in Deutschland, auch im Norden weitgehend verbreitet, mußte jedoch im Friesenland seinen Frevel an heiligen Stätten mit dem Tode büßen.

Nun waren in Deutschland Bistümer, also Verwaltungszonen der Kirche geschaffen worden, aber diese standen zunächst auf dem Papier.

Als Kaiser Karl der Große mit größter Strenge den heidnischen Glauben in Sachsen verboten und in Bayern das Herzoghaus ausgerottet hatte, haben sich die deutschen Stämme nach außen hin der fremden Lehre und Herrschaft gebeugt, aber im Innern waren sie deshalb noch keineswegs überzeugt.

Die Kirche versuchte, an vielen deutschen heiligen Stätten christliche Bauten zu errichten, um den heidnischen Sinn der Deutschen milde umzuwandeln, aber auch das half noch nicht so rasch.

Was hatten denn die so fanatisch christlichen Karolinger zwischen dem 8. und 10. Jahrhundert an Baudenkmälern zuwege gebracht? Nur schwache Nachahmungen römischer Bauten, aber keinen Stil.

2) Germanische und deutsche Baukunst

DIE BURGEN UND STÄDTE

Dies wurde bald anders, als Heinrich I aus sächsischem Stamme im Jahre 919 deutscher König wurde. Kaum hatte er die Ungarn abgewehrt, ging er auch schon daran, feste Burgen und Städte zu bauen.

Wie aber sahen diese Bauten aus?

Ein Turm, eine Königshalle, ein Frauengemach, ein Gesindehaus, ein Pferdestall, eine Rüstkammer und eine alle Gebäude verbindende Steinmauer wird auf einem Berg, einer Anhöhe oder in einer Flußgabelung errichtet mit hohen Giebeln und steilen Dächern. Diese Burgen sind ganz aus germanischen Vorbildern heraus entstanden. Meist suchte sich der König ehemalige Heiligtümer als Standplatz für seine Burgen aus. Auch seine Mark- und Burggrafen bauten im gleichen Stil.

Im Pallas, dem Hauptbau einer Burg mit der Halle, waren am Kamin die alten heiligen Zeichen aus germanischer Zeit angebracht wie Irminsul, Sonnenrad usw. In der Frühzeit des Burgenbaues war der Geistliche Diener des Burgherrn. Die Kapelle war zweistöckig. Unten versah der Kaplan seine Zeremonien, im oberen Stockwerk saß beim Gottesdienst die Familie auf einer Steinbank und schaute über die Berge und Wälder hinaus. Dies ist heute noch zu sehen auf der Burg Katzenstein in der Ostalb.

Feste Städte wurden meist um eine Burg gegründet. In ihren Mauern, auf dem Marktplatz spielte sich Handel und Wandel ab. Die Stadt ist zunächst eine erweiterte Burg- Sie wurde dort errichtet, wo sich entweder schon ein Heiligtum aus germanischer Zeit befand oder aus Wehr- und Verkehrsgründen eine größere Stadtsiedlung geboten erschien. So entstanden z.B. auf oder bei germanischen Heiligtümern die Städte Paderborn, Fritzlar, Wetzlar, Limburg, Göttingen, Heilbronn, Heidenheim, Ulm, Freising usw.

Die Deutschen Kaiser gingen bald dazu über, für ihre eigenen Aufgaben Reichsburgen zu schaffen, sogenannte Pfalzen. Auch sie waren nie auf einem Pfaffensitz erbaut sondern auf ehrwürdigem Boden in der deutschen Landschaft. Eine Pfalz umfaßte hauptsächlich die Königshalle mit ihren langen Fensterreihen und ihrem Hochsitz, dem Königsstuhl. In Goslar ist heute noch eine solche Kaiserpfalz zu sehen.

Die salischen Kaiser, aus edlem, ostfränkischen Geschlecht, lösten nach 1000 unserer Zeitrechnung die sächsischen Kaiser ab. Ihre Stammburg war die Limburg in der Rheinpfalz. Sie setzten die germanische Überlieferung

fort. Doch sie gingen auch dazu über, Dome zu bauen. Sie sollten sich über den Grabstätten deutscher Könige und Kaiser erheben. So entstand der Dom zu Speyer, den Kaiser Heinrich IV vollendete .

KÖNIGSHAL LEN und KIRCHEN

Der Bau von Domen, Kirchen und Klöstern war schon unter den sächsischen Kaisern begonnen worden. Im 10. Jahrhundert entstehen Kirchengebäude wie z.B. in Hildesheim, Gernrode und Quedlinburg. Sie tragen aber weithin deutsche Stilmerkmale und sind zunächst von Burgen kaum zu unterscheiden. Völlig weichen indessen diese Kirchen von den Basiliken in Italien insofern ab, als die Kirchenschiffe etwa doppelt so hoch wurden im Verhältnis zur Breite wie im Süden. Es waren Umbildungen der germanischen Königshallen ! Die deutschen Bauherren und Baumeister liebten das Hohe, Ragende, anders war ihnen kein Gottesdienst möglich. Im Gegensatz zu früher wurden diese Kirchenbauten nun hauptsächlich in Stein, nicht mehr in Holz ausgeführt, wegen der großen Brandgefahr.

Im Dom zu Hildesheim stand z.B. lange Zeit vor dem Hochaltar eine Säule, die mit einer silbernen Madonna gekrönt war, anstelle der einstigen Himmelsmutter Freya. Sie hieß Irmensul in Erinnerung in Erinnerung an das germanische Heiligtum.

DIE SÄULE als SINNBILD

Zugleich aber wurden in den Kirchen die Steinsäulen, die das Gewölbe tragen, mit wundersamem Schmuck versehen. Drachen- und Schlangenmuster, Tiergestalten, Vögel mit ausgebreiteten Schwingen, Menschen mit Zügen der alten Götter, Blattwerk wurden in die Säulenfüsse, Schafte und die Säulenhäupter eingemeisselt. Oft fanden Runen, die germanischen Schriftzeichen, einen versteckten Platz. Selten finden wir das Kreuz oder christliche Darstellungen in diesen Kirchen der ersten Zeit. Erst allmählich setzen sich auch auf den Bogenfeldern über den steinernen Türeingängen christliche Bildwerke durch. Das Irminsulmotiv wird in den christlichen Kirchen dieser Zeit zum Leitgedanken. Kein geistlicher Würdenträger findet etwas dabei. Die Künstler können nicht anders als sich der deutschen Formensprache zu bedienen, wobei die deutschen Kaiser richtunggebend sind.

ROMANISCHER STIL ?

Der Stil, der sich in den Bauten der früher deutschen Kaiserzeit kundtut, wird seit dem Jahre 1869 in der Kunstgeschichte als "Romanischer Stil" bezeichnet, sehr zu Unrecht, denn während dieser Zeit ist sogar der entgegengesetzte Vorgang zu beobachten: Die christlichen Kirchen in Deutschland werden germanisch gestaltet, und zwar unter der Duldung der Bischöfe, die ja meist auch germanischen deutschen Adelsgeschlechtern entstammen.

Der Ausdruck "Romanischer Stil" für diese Bauwerke ist unseres Erachtens völlig unzutreffend. Besser wäre für den frühromanischen Stil die Bezeichnung: Sächsischer Stil, für den romanischen Stil: Salischer Stil und für den spätromanischen Stil: Staufischer Stil. Alle drei Stilzeiten könnten als Stil der frühen Kaiserzeit gekennzeichnet werden.

Während bisher die Dächer der Kirchen flach gewesen waren, wie z.B.noch im Kloster Lorch, werden sie in der salischen Zeit gewölbt und mit riesigen Pfeilerbündeln aus dem Boden gegründet wie in den Domen zu Worms, Speyer und Mainz. Jedoch erhalten die Tonnengewölbe im Gegensatz zu den Kirchen in Italien eine Vierung, so daß die Gewölbe durch die hohen Fenster wirkungsvolle Lichter und Schatten werfen.

SPITZBOGEN und MASSWERK

Nun kommen etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts, wohl unter dem Einfluß arabischer Bauten, die die Kreuzfahrer sahen, die Spitzbogen bei den Bauwerken in Deutschland auf. Aber auch hier sehen wir keinesfalls einen Rückfall in römische Bauweisen sondern gerade erst eine hohe Vollendung des germanischen Stilgefühls. Die Kirchendecken werden jetzt wie die Laubkronen im deutschen Wald gewölbt. Die Türme werden mit feinem Maßwerk verziert (Landshut, Esslingen, Freiburg i/Br.). Die Fenster erhalten im oberen Teil Blumen- und Blätterformen aus Stein, als ob sich die Mittelpfosten in ihnen zu vielen Reihen von Irminsäulen erheben sollten.

In der Mitte über dem Eingangstor der Kirchen wird ein Sonnenfenster mit einem riesigen Strahlenkranz aus Stein herausgearbeitet. Dabei wird kein Fenster dem andern gleich. In 100 verschiedenen Spielarten bietet sich immer die Baumkronen- und Irminsulgestalt dar. Nun kommt die deutsche Holzbildhauerkunst hinzu. Zwar sind die Gegenstände auf den Altären kirchlichen Inhalts, aber sie sind so deutsch wie nur denkbar empfunden. Dabei werden sie umrankt von einem güldenen Blattwerk, als sei der ganze Altar aus einem oder mehreren Bäumen herausgewachsen.

Das Chorgestühl wird ebenfalls in Rankenwerk aus Pflanzen, Bäumen, Tieren und Menschen geschnitzt. Kaum finden wir dort kirchliche Figuren abgebildet, aber oft leuchten auch hier Irminsulmuster hervor (Maulbronn, Moosburg).

Die Dome dieses Zeitalters, von einem Franzosen als "gotisch" bezeichnet, atmen in reiner, heiliger Art deutschen Geist, deutsche Frömmigkeit. Sie finden sich über ganz Germanien verstreut, von Flandern und Nordfrankreich nach England und Skandinavien, über Ostdeutschland bis nach Polen und Siebenbürgen. Ja sogar in Mailand in Italien und in Nordspanien finden wir gotische Dome.

In der sogenannten Hochgotik werden die Seitenschiffe der Kirchen heraufgeführt bis fast zur Höhe der Mittelschiffe. So entstehen die Hallenkirchen, Wunderwerke deutscher Baukunst aus tiefer Gläubigkeit.

DER DEUTSCHE OSTEN

Eine besondere Ausdruckskraft erfährt dieser gotische Stil im neugewonnenen Deutschen Nordosten und Osten, als sog. Backsteingotik. Da dort keine Steine als Baustoffe zur Verfügung standen, wurden rohe Ziegel verwandt, die in herrlichen Verzierungen bis zu den Türmen hinauf eine hohe Formenpracht entfalten.

Das reifste dieser Bauwerke ist wohl die M a r i e n b u r g in Ostpreußen, der ehemalige Sitz der Hochmeister des Deutschen Ordens. Ähnlich überragend ist in ihrer Größe die Marienkirche zu Danzig.

Deutsche Bildschnitzer wirken sogar bei Kirchenbauten in Polen wie z.B. bei der Marienkirche zu Krakau durch Veit Stoß aus Nürnberg und Peter Vischer.

DIE DEUTSCHE MYSTIK

Während dieser Zeit des gotischen Baustils zwischen 1300 und 1500 hat auch die deutsche Mystik, eine religiöse Bewegung, in Meister Eckehard, Seuse, Tauler, Jakob Böhme und Angelus Silesius den christlichen Glauben innerlich überwunden und überhöht.

Diese Glaubenslehrer wurden von der Kirche verfolgt. Eckehard entging nur durch seinen Tod dem Kirchenbann.

EIGENARTIGE DORFKIRCHEN

Nach dem Vorbild der Dome und Münster in den Städten errichteten meist die Grundherren auch an kleineren Plätzen und Dörfern Gotteshäuser. In ihnen wurde als Baustil durchweg das germanische Langhaus verwandt. Der Kirchturm wurde das Wahrzeichen des Dorfes mit der Glocke, die die Gemeinschaft zu festlichen Gelegenheiten, aber auch bei Gefahr und bei Brand zusammenrief.

Sehr häufig wurden die Dörfer in der Nähe von Burgen und alten Heiligtümern erbaut, wovon heute noch viele Namen zeugen; wie z.B.:

Mespelbrunn in Franken,
Erkloh (Hain des Er oder Erk = germ.Kriegsgott) in Bayern,
Heldenfingen (Heldolfingen)in Schwaben,
Gudensberg) in Hessen,
Godenhusen) hängen mit Wodan zusammen, in Niedersachsen,
Godesberg) im Rheinland,
Irmenseul in Niedersachsen und viele, viele andere.

Gerade auch, wo freie Bauern die Dörfer gründeten und sich erhielten, blieb die Erinnerung an die alten Heiligtümer sehr lang lebendig. In alten Dorfkirchen sind noch vielfach außer Grabsteinen der Ritterzeit, die selten eine Spur von christlicher Religion aufweisen, heidnische Sinnbilder auf Säulen und an Toren erhalten, ja sogar an den Schallöchern des Glockenturms.

KLÖSTER und HELDENLIEDER

Sehr häufig wurden in der mittelalterlichen Kaiserzeit auch Klöster an heiligen Plätzen der germanischen Zeit erbaut. Nur einige seien hier erwähnt, die auch Pflanzstätten deutschen Geistes im Osten wurden:

Merseburg an der Saale, Havelberg, Chorin und Lehnin in der Mark,
Doberan in Mecklenburg, Oliva in Westpreußen, Leubus in Schlesien,
Millstatt in Kärnten und Gurk in der Steiermark.

Dazu kommen im Innern des Reiches künstlerisch besonders wertvolle Klosterbauten wie Maria Laach im Rheinland, Maulbronn in Württemberg, Kreuzberg in der Rhön, Tegernsee und Wessobrunn in Bayern.

Was aber taten die Mönche in ihrer Freizeit neben Fasten und Beten? Sie malten Bücher, schnitzten Bucheinbände in Elfenbein, schrieben alte Handschriften ab, ja sie schrieben germanische Heldenlieder auf, überlieferten ein germanisches Gebet (Wessobrunn) und ein Weltuntergangsgedicht aus germanischer Zeit (Muspilli in Regensburg), ja sie dichteten sogar Liebeslieder (Mönch in Tegernsee.)

So entstanden unter anderen das Waltharilied des Mönches Ekkehard, das Gudrunlied, das Nibelungenlied und hoch im Norden die Edda. Nonnen stickten in ein kirchliches Gewand Runen ein (Wiesenkirche zu Soest).

In den Jahren 1000 bis 1300 gehörte es fast zum guten Ton in den Klöstern, sich mit germanischen Heldenliedern zu beschäftigen. Dies aber geschah etwa 6 - 700 Jahre nach der ersten Christianisierung Germaniens.

LUTHER und die WIEDERGEBURT

Während nun in Deutschland Burgen, Städte und Kirchen im germanischen Baustil aufragten, wagte der Mönch Martin Luther, am kirchlichen Lehrgebäude selbst zu rütteln und sich gegen den Papst aufzulehnen! Schon vorher hatten in Italien weltliche und kirchliche Gelehrte begonnen, sich mit Schriften aus der heidnischen Römerzeit und aus dem Griechentum zu befassen.

Diese Bewegung hat nördlich der Alpen einen starken Widerhall gefunden. Erasmus (eigentlich Gerhard Gerhards) von Rotterdam, Joh. Reuchlin, Ulrich von Hutten und viele andere fingen an, alte heidnische Quellen aus dem Mittelmeerraum zu studieren und zu merken, daß schon vor dem Auftreten der Kirche hohe Geister gelebt hatten, die sich mit religiösen und philosophischen Fragen beschäftigten und zum Teil zu Ergebnissen kamen, die ihren eigenen Auffassungen mehr entsprachen als die kirchlichen Lehrmeinungen. Diese geistige Bewegung gegen die Kirche erhielt den Namen Humanismus.

Der Baustil dieser Zeit, die nun auch Elemente von griechischen Göttertempeln (ebenfalls einem indogermanischen Volk) bei ihren Bauten verwandte, erhielt den Namen Renaissance (Wiedergeburt des Klassischen Altertums).

Aber auch hier ist es auffallend, daß die deutschen Baumeister zwar die neuen Anregungen aus dem Süden willig aufnahmen, aber sie im germanischen Sinn abwandelten. Aus den gotischen Treppengiebeln wurden die geschwungenen Giebel, aus den Spitzbogen breitere Rundbogen oder gar noch flachere Bogen. Der Säulenschmuck paßte sich den griechischen Formen an, die Gesimse wurden stärker, aber der Zierrat in Stein an Deckengewölben, Treppen und Erkern setzte das germanische Rankenwerk fort.

An den Holzfachwerkbauten in Niedersachsen, Schleswig-Holstein, in Franken und Schwaben, in Hessen blieben auch weiter die germanischen Baugesetze maßgebend (Türpfosten, Sonnenräder, Lebensrunen usw.). Auf der Fuggerburg Niederalfingen bei Aalen in Württemberg wurden im Jahre 1570 die Holzsäulen des Burghofes nach Art der Irminsul gestaltet. Prächtige Rathausbauten wie in

Augsburg, Bürgerhäuser wie das Pellerhaus in Nürnberg, steinerne Brunnen zieren die Freien Reichsstädte, die von trutzigen Mauern und Tortürmen umgeben werden, und in denen sich germanische Rechte und Bräuche erhalten.

Burgen und Schlösser der Landesherren mit reich geschmückten Innenhöfen wie bei der Plassenburg zu Kulmbach, beim Schloß in Stuttgart usf. erstehen nunmehr in den deutschen Gauen. Wir nennen den Stil der deutschen Renaissance auch den Fürstenstil. -

In den Hansestädten an der Nord- und Ostsee erweisen reich gegliederte Häuser der Handelsherren den tapferen Geist der Seefahrer und neu gewonnenen Wohlstand. Die Prager Burg, die Wiener Hofburg erhöhen durch ihre Baugestaltung das Ansehen deutscher Haupt- und Residenzstädte in den Ostmarken. Die Kirchenbauten jener Zeit der Renaissance werden durch den Einfluß der protestantischen Lehre schlichter, aber dadurch haben sie an deutschem Wesensgehalt nichts aufgegeben. Hier finden wir schöne Beispiele in Norddeutschland und in den Niederlanden, die sich von Spanien losgerissen haben.

Der Prachtstil nach dem 30jährigen KRIEG

Nun setzt mit der Gegenreformation durch die Jesuiten auch in der Baukunst eine andere Strömung ein. Dieser Orden, der der katholischen Kirche wieder zu ihrer früheren äußeren Macht verhelfen will, möchte den Kirchenbau durch gesteigerte Prachtentfaltung für die Gläubigen anziehender machen. So finden schwülstige Formen mit viel Gold und weite Kuppelbauten nach dem Vorbild von St. Peter in Rom auch in Deutschland und Österreich Eingang.

Das Erstaunliche ist aber, daß auch dieser neue Prunkstil - er wird meist Barockstil genannt (Barock = schräg) - unter der Hand deutscher Baumeister wieder ein deutsches Gesicht erhält.

Die Meister Schlüter, Daniel Pöppelmann, Chr. Bähr, Balth. Neumann, Dientzenhofer und Fischer von Erlach, Gebr. Asam usw. entfalten nun in kühnen Kuppelbauten und farbigfrohen Deckengemälden neue bauliche Möglichkeiten. Aber die germanischen Grundelemente bleiben: Die Irminsul mit weit ausladenden Zweigen, Girlanden und Schnecken wird an Altären, Treppenhäusern und Toren in immer neuen Formen abgewandelt und wieder hervorgezaubert.

Selbst die Gestalten der griechischen Göttersage feiern in den Schlössern der deutschen Fürsten ihre vergnügte Auferstehung (Schloß zu Wurzach, Württ, Potsdam usw.).

Christus, der Gekreuzigte, einst von deutschen Künstlern in ergreifendem Schmerz dargestellt, wird in der Kirchenausstattung des 17. und 18. Jahrhunderts oft in eine Nische verbannt, die Verherrlichung Mariens als Himmelsmutter (ein germanisches Motiv) mit dem Kind entspricht mehr dem Geist dieser lebensfrohen Zeit.

DER ZIERLICHE STIL

Friedrich der Große aber dichtet, musiziert und philosophiert trotz seiner siegreichen Kriege und ist in seinen Anschauungen weit über das Christentum erhaben. Seine baulichen Schöpfungen, besonders das Schloß in Sanssouci atmen nicht engen Kirchengeist sondern das Weltbild der aufklärenden Wissenschaften und vielseitigen Künste.

So ist auch das Zeitalter des Rokoko, des zierlichen Stils, selbst unter französischen Einfluß im Baustil heiter, spielerisch und weltoffen. Auch die Kirchenbauten dieser Zeit offenbaren eher einen durchsonnten Glanz freudiger Lebensbejahung als düstere morgenländische Weltuntergangsstimmung.

Herrliche Beispiele für diese Kunstauffassung, die fast wie Musentempel wirken, sind die Wieskirche bei Steingaden in Oberbayern von Dom. Zimmermann und die Abteikirche zu Neresheim in Württemberg, von Balthasar Neumann.

Während dieser Zeit haben deutsche Dichter, Denker und Musiker sich von fremden Einflüssen freigemacht und unvergängliche Werke geschaffen. Wieland, Klopstock, Herder, Lessing, Goethe Schiller und Kant wirkten durch ihre Schriften und Schauspiele, Bach, Händel, Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven durch ihre Tondichtungen beispielgebend für die ganze abendländische Welt.

Zugleich versuchten deutschen Bischöfe und weltliche Fürsten die Kaiserin Maria Theresia, die deutschen Könige und Kurfürsten in machtvollen Schloßbauten zu übertrumpfen (Würzburg, Aschaffenburg, Brühl bei Köln, Burchsal, Kempten usw.).

Ende der weltlichen HERRSCHAFT der KIRCHEN

Nach wenigen Jahrzehnten jedoch, um die Wende des 18. zum 19. Jahrhunderts, fegte der Sturm der Eroberungskriege Napoleons die weltlichen Herrschaften der Fürstbischöfe, Erzbischöfe, Bischöfe, Fürstpröpste, Reichsäbte usf. hinweg.

Der Einfluß der Kirche in Deutschland sinkt durch die vaterländische Aufgabe der Befreiung vom fremden Joch weit herab.

Und noch einmal erlebt danach im Baustil das klassische Altertum eine Auferstehung. Griechische Tempel werden in deutschen Landen errichtet. Besonders in Preußen blüht der hellenische Baustil (Klassizismus genannt) unter Schinkel auf (Altes Museum, Hauptwache zu Berlin). Das Brandenburger Tor, eine Schöpfung von Langhans, wird das Zeichen der beschämenden Niederlage durch Napoleon und des freudigen Sieges nach dessen Bezwingung. In Bayern schafft aber König Ludwig I durch seinen Baumeister Klenze den Göttertempel der Walhalla (wieder germanisch), in der die Büsten der Großen Deutschen, und zwar von Gesamtdeutschland aufgestellt werden.

RÜCKKEHR zum GERMANISCHEN VORBILD

Wir haben im vergangenen versucht, einen Überblick über die deutsche Baukunst zu geben und zu zeigen, daß zu allen Zeiten, selbst in Kirchen und Domen, germanische und später deutsche Bauformen sich durchgesetzt und erhalten haben.

Es berührt uns nun eigenartig, daß nach diesen berühmten Schöpfungen deutscher Baumeister eine Bewegung einsetzt, die sich von jenen prunkvollen Kirchenbauten und Schlössern abwendet und wieder zu den alten Quellen germanischer Überlieferung zurückkehrt, die alten Sagen und Märchen sammelt und aus ihnen ihre Kraft schöpft.

Es ist die Zeit nach den Befreiungskriegen, etwa von 1815 bis 1850, die Zeit der Gebrüder Grimm, der Maler Schwind, Richter und Casp. Dav. Friedrich, der Dichter Kleist, Arnim, Schlegel, Eichendorff, Uhland und Hölderlin, die wir gemeinhin die Romantik nennen.

Nun auf einmal werden unsere Väter gewahr, daß neben den Kirchen in der deutschen Landschaft überall die Zeugen uralter Heiligtümer erhalten geblieben sind, die in unberührter Natur näher zum Göttlichen führen als allzu üppige Bauten der jüngsten Vergangenheit.

Es kam die Zeit des Turnens, des Wanderns und Singens, die Zeit der Begeisterung für die deutsche Vergangenheit, aber auch auch die Zeit der Zerstörung vieler echter Werte aus unserer Geschichte durch die Technik.

3) Verfall der Baukunst und neue Ansätze

DIE JUGENDBEWEGUNG

Die Gedanken der geistigen Neugeburt in den Befreiungskriegen wurden wieder aufgenommen zu Beginn unseres Jahrhunderts nach der deutschen Einigung durch die Jugendbewegung des Wandervogels, deren Führer auf dem Hohen Meissner in Hessen, einer jener heiligen Stätten, einen Schwur ablegten zu einfacher, deutscher Lebensführung unter Ablehnung alles Fremden.

Abseits vom Verkehrsgetriebe der Städte entdeckten die deutschen Jugendlichen wieder draußen in der Natur die Schönheiten unberührter deutscher Landschaft mit ihren Heiligtümern, besonders aber im Grenzland, das schon vor dem 1.Weltkrieg in seinem Bestand von vielen Seiten bedroht war.

Nach dem schlimmen Ausgang des 1.Weltkrieges verstärkte sich die Sehnsucht der Jugend nach dem Erleben des deutschen Wesens in Volkstum und Landschaft, nun noch mit der zusätzlichen Aufgabe des Besuchs deutscher Volksgruppen in den abgetrennten Gebieten. Die Anhänger deutscher Jugendbünde, soweit sie nicht im Kriege gefallen waren, fanden die Richtigkeit ihrer Gedanken bestätigt, und in ihnen brach der Wille hervor, erst recht das Fremde in der deutschen Geisteswelt abzuschütteln und von Grund auf das deutsche Leben zu erneuern. Dies hatte nichts mit Haß oder kriegerischer Angriffslust zu tun.

GEFALLENENEHRUNG

Auch in der Baukunst suchte die deutsche Jugend neue Ziele. Ihr war es sehr darum zu tun, Erinnerungsmale aufzurichten für die Heldentaten des Weltkrieges und für die verlorenen Gebiete. Hier strebten die Baukünstler nach neuen, monumentalen Formen. So wurde in Ostpreußen das Tannenberg-Denkmal in Erinnerung an die Befreiung des Ostens aus tödlicher Gefahr durch die 2. Schlacht von Tannenberg im Jahre 1914 unter den Feldherren Hindenburg und Ludendorff geschaffen. In Laboe bei Kiel entstand das Marine- Ehrenmal in Gestalt des riesigen steinernen Bugs eines Wikingerschiffs. Außerdem wurden künstlerisch hochwertige Soldatenfriedhöfe an den ehemaligen Kriegsschauplätzen, so z.B. bei Verdun in Frankreich, in Flandern und in Italien angelegt.

Hier setzte sich allmählich der Gedanke durch, daß die Ehrung der 2 Millionen deutscher Gefallenen ein seelisches Bedürfnis, ja ein Teil des Gottglaubens war, denn die Überlebenden waren von dem tiefsten Willen durchdrungen, ihr Andenken nie zu vergessen. Ihr Opfer durfte nicht umsonst gewesen sein.

VORGESCHICHTSFORSCHUNG

In den Jahren zwischen den 2 Weltkriegen drangen die Ergebnisse der Ausgrabungen im Bereiche unseres Volkes und dessen Vorfahren aus der Zeit vor Einführung des Christentums entscheidend in das Bewußtsein der deutschen Jugend.

Nun erst erkannten wir, daß unsere Vergangenheit mit den gleichen Erbanlagen ihrer Träger weit tiefer zurückreichte, als wir bisher wußten, also gleich 2 - 4000 Jahre vor unserer Zeitwende.

Die Ausgestaltungen der vorgeschichtlichen Sammlungen auf den neuen Grundlagen von Professor Kossinna und anderen in Museen nahm nun einen bedeutenden Umfang an. Aber auch Funde aus geschichtlicher Zeit kamen hinzu. Das Bayerische Nationalmuseum, das Germanische Museum zu Nürnberg, das Märkische Museum zu Berlin, viele bedeutende Provinzial-Museen wie in Breslau, Königsberg, Hannover, Köln, Mainz, Trier usw. vermittelten uns unmittelbare Anschauungen aus deutscher Frühzeit und aus Jahrhunderten großer deutsche Geschichte und Kunst. Die Ergebnisse dieser Forschungen waren noch sehr jung und noch nicht genügend ausgewertet.

Ungenügende Vorbereitung der geistigen Revolution

Als nun im Jahre 1933 die nationalsozialistische Revolution vor sich ging, waren trotz einer echten Erhebung des Deutschen Volkes gegen den Ungeist von Versailles die Voraussetzungen für eine tiefgreifende geistige und seelische Erneuerung noch nicht ausreichend geschaffen. So wurden die Warnungen des Generals Ludendorff und die Bestrebungen Einzelner zur inneren Erneuerung des Volkes teilweise nicht genügend verstanden oder durch Propaganda übertönt.

Dies mag an einem Beispiel erläutert werden, die noch weitgehend vervielfältigt werden könnten. Aber die kritische Auseinandersetzung mit all den geistigen Problemen unserer jüngsten Vergangenheit ist noch verfrüht und hier auch nicht beabsichtigt.

Nach 1933 entstanden in kurzer Folge an verschiedenen schönen und geistig bedeutsamen Plätzen in der deutschen Landschaft sog. "Thingstätten", so z.B. auf dem Heiligenberg bei Heidelberg, bei Eichstädt gegenüber der Willibaldsburg, bei Passau oberhalb der Feste Oberhaus, bei Altenesch nördlich der Lüneburgerheide die "Stedingsehre".

Kurz danach wurde die Erbauung weiterer solcher Thingstätten durch den Propagandaminister verboten.
Anstatt, daß diese an sich sehr ernsthaften Versuche zu einer neuen

künstlerischen Gestaltung aus deutscher Art richtig gelenkt und zahlenmäßig eingeschränkt wurden, wurde nun jede Entwicklung in Richtung auf deutsche Weihestätten völlig zerschlagen. Die Ausübenden waren in den Jugendbünden durchaus vorhanden, auch die Zuschauer, und die Begeisterung in ihren Reihen war groß. Aber es fehlte hier an neuen Dichtungen, die den neuen Aufgaben in einer überragenden Weise entsprochen hätten. Die Dichter wurden aber in dieser Hinsicht garnicht angesprochen. Es wäre eine Gelegenheit gewesen, aus der Tiefe der deutschen Volksseele gute deutsche Volksspiele mit Chören zu schaffen. Die Gelegenheit wurde versäumt. Nun ist der 2. Weltkrieg mit allen schnellen Erfolgen, mit dem bitteren Ende und den fürchterlichen Verlusten an tüchtigen, opferbereiten jungen Menschen, Frauen und Kindern und unserer Ostgebiete durch uns hindurchgegangen und hat die Überlebenden zunächst durch die Sorge um das tägliche Brot von geistigen Zielen hart weggerissen. Manche ließen sich von der neuen, nach Westen gerichteten Staatsführung auf andere Bahnen lenken.

Unsere eigenen deutschen Wesensgründe wurden verschüttet. Sich wieder zu ihnen zu finden, erfordert Mut, Zeit und Freiheit von der Sorge um den gedeckten Tisch für die Familie.

ZEIT DER INNEREN SAMMLUNG

Trotzdem haben es deutsche Menschen gewagt, sich wieder zusammenzuschließen, um nach der Wirrnis wenigstens auf dem Gebiet des Volksglaubens und der geistigen Schau zu einer inneren Erneuerung und Klärung zu gelangen. Nach allen Ereignissen der jüngsten Vergangenheit ist der Weg zu einer künstlerischen Gestaltung aus deutschem Wesen heraus für unsere Zeit, also nicht rückschauend und rückfallend, dornenvoll und fast aussichtslos. Denn es fehlen dazu beinahe ganz die Mittel und die Vermögen, aus denen von den Anhängern und Verfechtern des deutschen Lebens ohne fremde Hilfe solche Opfer gebracht werden könnten. Und die herrschende Richtung geht andere Wege.

Aber es fehlt auch an Anregungen, wie eine solche künstlerische Gestaltung mit geringen Kräften und wenig Stoffaufwand aus dem Boden gestampft werden könnten.

Ein Umstand kommt uns dabei zu Hilfe: Die Stille.
Wir werden nicht eingespannt zu ehrenamtlicher Tätigkeit für Zwecke, die unsere ganze Freizeit in Beschlag legen und werden nicht gedrängt durch Programmerfüllungen in wenigen Tagen. Wir können vielmehr diese ernsten baukünstlerischen Sorgen in uns und durch gründliche Planung reifen lassen, ehe sie, dann aber richtig, zur Ausführung kommen. So mögen die nachstehenden Gedanken auch nicht als in jeder Hinsicht verbindlich aufgefaßt wer-

den, aber die Aufgaben kommen ja ohnehin auf uns zu.

Es wäre schade, wenn die Bauvorhaben uns dann wieder völlig unvorbereitet finden würden, wie wir dies teilweise vor Jahren erlebten, und wie es gegenwärtig hundert- und tausendfach geschieht.

Es kommt auch darauf an, deutsche Architekten zu finden, die nicht schon völlig in das artfremde Fahrwasser geraten sind und nur noch New Yorker Bahnhöfe und Glaskästen an unsere heiligen Stätten setzen wollen.

DIE JUGEND SUCHT EINEN NEUEN STANDPUNKT

So sehr aber in der Bundesrepublik die Überfremdung auf geistigem und kulturellen Gebiet um sich gegriffen hat, so fühlt sich die Deutsche Jugend in ihrem gesunden kritischen Suchen nach dem Ausgang der beiden Weltkriege doch im Grunde abgestossen von den gar zu geschäftigen Aposteln Roms und Washingtons.
Sie arbeitet sich durch auf einem Wege über die bleibenden Werte des deutschen Lebens unmittelbar zum Göttlichen, ohne sich allzu sehr von den Besitzern unfehlbare Dogmen gängeln zu lassen. Die jungen deutschen Menschen erkennen, wie die besten Männer und Frauen vergangener Zeiten Gott nahe zu kommen sich bemüht und ihrem Glauben Ausdruck verliehen haben, selbst wenn von ihnen äußerlich eine Zugehörigkeit zur christlichen Religion verlangt worden war. Die Künstler und Dichter der deutschen Vergangenheit waren meist auch Künder deutschen Wesens.

Die Brücke zwischen Überlieferung und Zukunft

Es gilt also, hier eine Verbindung zu schaffen zwischen ihnen und unserer Gegenwart. Von grauer Vorzeit der Großsteingräber angefangen über die Bronzezeit, die Zeit der germanischen Wanderungen, ihrer Götter- und Heldensagen, durch die christliche Zeit hindurch müssen wir wieder zu einer neuen künstlerischen Schau, zu einer Baukunst finden, die auf den ewigen Gesetzen unserer Art weiterbaut. Wir müssen die christlichen Krücken von uns werfen, die uns daran hindern, als Volk innerlich so stark und unverwundbar zu werden, daß wir uns geistig, seelisch und räumlich behaupten können. Denn schon längst droht uns von Osten, teilweise schon auf eigenem deutschen Boden, eine andere Weltanschauung zu überrennen, die den Anspruch auf den ganzen Menschen erhebt: der dialektische Materialismus. Diese aber kann nur dort gedeihen, wo die christliche Lehre sich mit der Natur und der Wissenschaft völlig überworfen hat, und wo ein Volk schon von seinem eigenen gesunden Nährboden entwurzelt ist. Wir möchten also die heiligen Stätten der Vorzeit unberührt lassen, ja geradezu vor mutwilliger oder nachlässiger Zerstörung und Entweihung schützen, und gleichzeitig neue Bauschöpfungen in die Tat umsetzen.

Wir möchten die Überlieferungen der großen Erbauer deutscher Burgen, Schlösser, Reichsstädte, Dome, Klöster bestehen lassen, ja weiter fortführen. Aber unsere Bauwerke müssen gleichzeitig Ausdruck unseres heutigen unversiegbaren Lebensglaubens außerhalb der Kirchen sein. Wir sind also einerseits die Erben einer hohen gläubigen künstlerischen Vergangenheit, aber auch die Träger einer neuen Sendung, die keinesfalls im sklavischen Nachahmen früherer oder fremder Stile besteht. Dafür haben wir aus dem letzten Jahrhundert zuviele abschreckende Beispiele. Aber wir müssen unserer Zeit die neuen Bauaufgaben setzen, die Bestand haben für unser künftiges Leben als freies Volk, in allererster Linie als Volk der Glaubensfreiheit.

Wir wollen uns davor hüten, gleich in Riesenausmaßen solche Gemeinschaftsbauten vor unserem geistigen Auge zu sehen. Der Dom der deutschen Reichskirche, wie ihn Prof. Bergmann, Dresden, vor etwa 30 Jahren erschaute, ist nicht Wirklichkeit geworden.

Wir wollen auch kein Parteitagsaufmarschgelände und keine Ordenskasernen vorbereiten, sondern wir wollen aus unserer geistigen Not heraus und mit unseren geldlichen Möglichkeiten ans Werk gehen.
Wir wollen uns jedoch nicht scheuen, diese Aufgaben für unsere Gemeinschaften anzupacken, denn jeder echte Glaube ist nur soviel wert, als er imstande ist, in Bauten, Kunstwerken und Dichtungen zu leben und für die Zukunft, ja für die Ewigkeit Zeugnis abzulegen.

4) Unsere Aufgaben in der Baukunst

Verschiedene Stufen unserer Aufgaben stehen uns bevor:

Die Pflege der heiligen Stätten unserer Ahnen.
Die Gestaltung bestehender Feierstätten in der Natur.
Errichtung von Gedenksteinen für unsere Gefallenen.
Schaffung von Erinnerungsmalen und Tafeln an geschichtlichen Stätten.
Anlage von Hainen als Ausdruck unseres Lebensglaubens.
Ausbau von vorhandenen Räumen als Feierräume in unseren Gemeinschaften
Ausgestaltung von Räumen für die Jugend.
Planung und Durchführung von neuen Feierstätten in der deutschen Landschaft.

Der Heilige Hof.
Bau von Lehrstätten der Geistesfreiheit.
Gründung von Jugendheimen.
Das Maifeld.
Nun wollen wir die einzelnen Aufgaben einmal genauer umreissen.

a) Die Pflege der heiligen Stätten unserer Ahnen

Unter heiligen Stätten wollen wir im umfassendsten Sinne alle Plätze und Bauten verstehen, an denen unsere Vorfahren Zeugen ihres Lebens Glaubens und ihrer Kämpfe hinterlassen haben.

Wir wollen die Hauptgruppen dieser Stätten aufzählen. Diese sind:

Hünengräber, Grabhügel, Grabstätten, Steinsetzungen aus der Stein.-und Bronzezeit, aus der Eisenzeit und der Zeit der Germanenreiche.

Fundstätten und Ausgrabungen von Zeugnissen unserer Vorfahren, z.B. Töpfereien, Schmuck, Spangen, Schwertern, Grabbeigaben, Schiffe usw.

Bäume, Quellen, Felsen, Steilküsten, Inseln, Seen, Weiher, Berge, Höhlen, Hügel, Heidestrecken, Flußschleifen, Haine, einsame Täler, meist in Verbindung mit einem Heiligtum unserer Vorzeit

Burgen, Kaiserpfalzen, Dome, Münster, geschichtlich wertvolle Kirchen und Klöster,

Gedenksteine, Säulen, Rolande,

Denkmalgeschützte Fachwerkbauten, Rathäuser, ehrwürdige Bürgerbauten, Stadttore und Türme, steinerne Brunnen.

Schlösser aus der Zeit vor 1850,

Schlachtfelder

Geburtshäuser und Grabstätten großer Deutscher,

ganze denkmalgeschützte mauerumwehrte mittelalterliche Städte wie Rothenburg, Dinkelsbühl, Nördlingen usw., die nicht nur mehr Einzelnen gehören sondern der ganzen Gemeinschaft der Deutschen

Denkmalgeschützte Bauernhöfe, Mühlen, Windmühlen,

Heldenfriedhöfe und Ehrenmale der Gefallenen aus den Kriegen seit 1806.

Gartenanlagen, Parks von besonderer Schönheit und geschichtlicher Bedeutung.

Naturschutzgebiete.

Diese Aufzählung ist noch nicht vollständig.

Die deutschen Landschaftsheiligtümer

In deutschen Landen bestehen trotz der Bombenabwürfe glücklicherweise noch viele solcher heiliger Stätten. Allein in Südbayern sind etwa 3.000 solcher Landschaftsheiligtümer vorhanden. Gerade aber die Möglichkeit der Zerstörung sol-

cher Kunstwerke in großem Ausmaß, wie es im letzten Krieg durch unsere Gegner geschah, zeigt uns, wie wichtig es ist, daß wir alle diese Kunstwerke und Denkmäler unter Schutz stellen als heilig und unzerstörbar.

Undenkbar ist es freilich, im Rahmen einer solchen Schrift alle diese Landschaftsheiligtümer nur zu nennen geschweige denn zu beschreiben. Dies ist auch nicht unsere Aufgabe. Es läge sogar eine Gefahr darin, vom Religiösen her gesehen, denn wenn alle Heiligtümer einmal katalogisiert werden, würden sich die Bücherwürmer ihrer bemächtigen, und der lebendige Sinn ginge verloren.

Schon jetzt sind manche Gedenkstätten von Besuchern, auch Ausländern so überlaufen, daß eine Weihestimmung beim Einzelnen nicht mehr aufkommen kann.
Eine Reihe von Heiligtümern der deutschen Landschaft werden in den Heften: Durch Feld und Buchenhallen aufgeführt. Diese Schilderung erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit und gleiche Verteilung aller deutscher Landschaften. Der Verfasser wäre glücklich, wenn jeder Leser selbst noch eine Reihe von Heiligtümern in seiner engeren Umgebung kennen und von ihrem Besuch ergriffen sein würde.
Die Aufzählung möge jedoch helfen, jugendlichen Wanderern Ziele zu weisen, wo sie heilige Stätten in Deutschland erleben können, und ältere Kundige zu weiterer Forschung anzuspornen.
Für jeden Hinweis ist der Verfasser dankbar.

Leider sind die heiligen Stätten in Mittel- und Ostdeutschland recht unvollständig. Möge es uns vergönnt sein, diesen Mangel in späterer Zeit wieder auszugleichen!

Das Heiligtum im nahen Umkreis einer Gemeinschaft

Jede örtliche Gemeinschaft möge es als ihre Pflicht ansehen, in der Umgebung ihrer Stadt, ihres Dorfes oder Standortes, soweit noch nicht geschehen, ein solches Heiligtum ausfindig zu machen. Wenn wirklich keines da sein sollte, dann wird ein neues Heiligtum von der Gemeinschaft an einem Punkt besonderer landschaftlicher Schönheit und Unberührtheit auszuwählen sein. Hier werden die Jugendlichen, vielleicht unter Anleitung eines sachkundigen Heimatforschers, ein fruchtbares Feld für ihre Tätigkeit finden.
Aber mit dem Finden allein ist es nicht getan. Es gehört dazu auch ein Verschweigen gegenüber jenen, die für solche ehrwürdige Stätten nichts übrig haben. Die Gemeinschaft sollte möglichst einmal im Jahr, mindestens alle 2 Jahre, auf diesem Heiligtum eine Feier abhalten, möglichst einfach aber gut vorbereitet, so daß wirklich ein tiefes Erlebnis aller Be-

teiligten erreicht wird. Diese Feier kann regelmäßig an einem bestimmten Tag im Jahr, z.B. an Sommersonnwend, am Prangetag [+)] veranstaltet werden.

Die Gemeinschaft sollte aber dieses Heiligtum auch pflegen, es vor Verunstaltung und Mißbrauch schützen. Zwei jüngere oder 1 älteres Mitglied sollte damit betraut werden. Wenn z.B. im Laufe der Jahre der Ausblick vom Heiligtum aus zugewachsen sein sollte, so sollten vor der Feierstunde die Zweige behutsam beschnitten werden.
Nach der Feier müssen die Überbleibsel dieser Veranstaltung wieder aufgeräumt werden, damit jederzeit von jedem Besucher dieser Platz mit Ehrfurcht betreten werden kann.

Gestaltung bestehender Feierstätten

Häufig wird bei solchen Landschaftsheiligtümern beobachtet werden, daß durch menschliche Einwirkung, oder durch Verwitterung eine Stelle des Heiligtums einer Verbesserung bedarf. So sollten z.B., um den Platz gegen eine Richtung besser abzuschließen, Räume und Sträucher gepflanzt werden, etwa Wacholder, Heckenrosen oder Holunder, oder es sollte am Eingang eine Stufe oder eine Böschung entstehen, vielleicht sollte eine Einfriedung oder ein Erdwall den Raum abschließen oder gegen Außenstehende verdecken. Schließlich kann es darauf ankommen, den Boden zu ebnen oder Steine wegzuräumen.

Bevor solche Veränderungen am bestehenden Zustand vorgenommen werden, muß das Einverständnis des Eigentümers, etwa der Forstverwaltung, eingeholt werden. Es empfiehlt sich auch den Rat eines örtlichen Fachmannes für Natur- und Denkmalschutz zu erbitten.
Blumen zu pflanzen, erscheint nicht ratsam. Eher könnten Wildpflanzen, Efeu oder Heidekraut gepflanzt oder Rasen angesät werden. Dazu aber muß der Boden locker und feucht genug sein. Dann muß auch in einigen Abständen eine Nachschau gehalten werden, ob die Pflanzen richtig angewachsen sind.

Eine vernachlässigte Blumenanlage ist schlechter als gar keine und würde zu dem Rahmen der Naturlandschaft nicht einmal passen.

GEDENKSTEINE für unsere GEFALLENEN

Nichts ist würdiger für unser Geschlecht als den Gefallenen der beiden Weltkriege an besonders dafür geeigneten Plätzen Gedenksteine zu errichten, Damit ist der Anfang in unserer Heimat bereits gemacht. Zwei Beispiele seien hier herausgegriffen:
Auf dem Grünten am Eingang der Allgäuer Alpen (1700 m hoch) ist ein schlichter Gedenkstein für die gefallenen Gebirgsjäger und ihren beliebten General Dietl errichtet worden. Jedes Jahr im Herbst findet eine Feierstunde unter Teilnahme vieler Gebirgsjäger von nah und fern dort statt.

+) Fronleichnam

Nahe der Burg Staufeneck in Württemberg befindet sich auf der Höhe ein unbehauener Felsblock mit der Inschrift: Ich hatt' einen Kameraden. Die Aufrichter dieses Steines sind unbekannt. Jeder Wanderer, der an diese Stelle kommt, ist ergriffen von der Schönheit der Stelle und der Treue der Kameraden, die diesen Gedenkstein gesetzt haben. Wie wurden die Jungen in aller Welt gelobt, die eine Krankenschwester auf Veranlassung eines Pfarrers überfielen und ihr ein Motorrad schenkten! Nichts gegen diese Tat!

Es wäre aber eine feine Aufgabe für eine Jugendgruppe, an einem schönen Punkt der Umgebung einen solchen Heldenstein aufzustellen. Sie würden ihrer Anhänglichkeit an die gefallenen Soldaten draußen an der Front irgendwo am Eismeer oder in Afrikas Wüsten selbst das ergreifendste Denkmal setzen.
Das ist garnicht so schwer. Der Jungenführer wende sich an einen Steinbruchbesitzer oder an einen Steinmetz und bitte ihn um einen geeigneten hohen Stein mit einer etwas glatten Vorderfläche. Die Kosten werden sicher die Eltern aus gemeinsamer Kasse bestreiten. Eine Sammlung hierfür wäre ebenfalls möglich. Dann wird eine Bronzegußplatte oder es werden erzene Buchstaben bestellt, die in den Stein eingefügt werden. Die Schrift kann auch unmittelbar vom Steinmetz eingegraben werden. Ein Fuhrmann wird gewonnen, der den Stein an Ort und Stelle bringt.

Die Aufstellung geschieht in einer knappen Feierstunde. Ein Lebensbaum wird gepflanzt. Ein Kranz wird niedergelegt. Jedes Jahr am Toten- oder Heldengedenktag wird der Kranz erneuert.

Diese Aufrichtung von Heldensteinen kann in unseren Gemeinschaften zu einem festen Brauch werden.

Erinnerungsmale und Tafeln an geschichtl. Stätten

In der Heimatgeschichte ist manches denkwürdige Ereignis zu verzeichnen, das aber nur in den Köpfen weniger Geschichts- oder Heimatforscher lebt oder in den Archiven vergraben ist. Vielleicht ist auch ein Schlachtfeld oder eine verfallene Burg in der Nähe vorhanden. Es wäre gut, dieses Ereignis oder die Stätte für alle künftigen Zeiten festzuhalten. Sollte ein solches Ereignis oder eine solche Stätte nicht zu finden sein, so ist es ohne weiteres möglich, ein Bekenntnis zur verlorenen Heimat, z.B.Schlesien oder Ostpreußen, oder zur deutschen Einheit in einem Stein, auf einer Holztafel oder auf einer Bronzeplatte an einem besonderen Platz der Heimat, etwa auf einem Hügel oder an einem See in die deutsche Erde einzusenken oder an einer Säule anzubringen.

Die Säule sollte den Lebensbaum wenigstens andeuten oder eine Rune enthalten. Oder es kann ein Baum gepflanzt werden, an dessen Wurzel die

Tafel angebracht wird. Auch hier sollte jedes Jahr ein Kranz niedergelegt und durch einen Gang zum Ehrenmal des würdigen Anlasses durch die Gemeinschaft gedacht werden. Zum Gedenktag kann der Tag der deutschen Einheit oder Heimat oder der Tag des geschichtlichen Ereignisses gewählt werden. Vorbildlich sind die Erinnerungsmale wichtiger geschichtlicher Stätten durch König Ludwig I von Bayern und im Allgäu durch den ehem. Bürgermeister von Kempten Merckt.

Haine als Ausdruck unseres LEBENSGLAUBENS

Die Anlage eines Hains bedarf vorher genauer Planung. Er sollte auch an einer besonders eindrucksvollen Stelle in der heimischen Landschaft entstehen, besonders auf einer Anhöhe oder mitten in einer Ebene, auch Flußufer oder an seiner Mündung in einen anderen oder auf einer Insel.Der Platz muß vorher käuflich erworben werden und auf die Gemeinschaft überschrieben sein.
Als Bäume sollten Eichen, Linden, Ahorn, Eschen, Birken, auch Fichten und Kiefern in natürlicher heimischer Pflanzengesellschaft gepflanzt werden. Dazu sollten unregelmäßig Sträucher gesetzt werden, um den Hain nach außen dicht abzugrenzen. Dies sollte unter Anleitung eines Fachmanns geschehen. Nach einer Stelle zu sollte der Hain offen sein und einen Durchblick in die Weite der Landschaft gestatten. Er sollte nicht neben Hauptverkehrsstraßen liegen.Auch sollte er nicht von einem Stacheldrahtzaun umgeben sein.
In der Mitte sollte ein Gedenkstein stehen als behauener Block oder als Findling. Er könnte eine Inschrift tragen z.B. "Der Gottheit zu Ehren" oder "Dem ewigen Reich der Deutschen" oder "Den Gefallenen". Statt aller Inschrift könnte einfach ein Eisernes Kreuz in den Stein eingelassen sein. Es gibt hier viele, reiche Möglichkeiten. Freilich kann der Stein auch einem bestimmten der Gemeinschaft besonders naheliegenden bedeutenden Menschen gewidmet sein. Folgende Möglichkeit besteht noch für die Anlage eines Hains: Durch Abbau von Braunkohlenfeldern, Kiesgruben, Steinbrüchen entsteht oft ein Stück Unland . Mit dem guten Zweck der Wiederbepflanzung kann unter Umständen auch, wenn der Ort sonst geeignet ist,ein Platz für unsere Feierstunden geschaffen werden, was den Vorteil haben kann, daß der Platz ohne große Kosten abgegeben wird. Seiner Gestaltung müßte dann aber besonderes Augenmerk geschenkt werden, so daß aus diesem Platz auch wirklich wieder ein schönes, eigenartiges Stück deutscher Heimat wird.

FEIERRÄUME DER GEMEINSCHAFT

Für unsere Feierstunden brauchen wir aber auch geschlossene Räume. Ein solcher Raum sollte, wenn er auch nur in einer Stadt für eine Gemein-

schaft gemietet ist, in den Massen einfach und würdig sein. Die Fensteranordnung soll ebenmäßig sein. Er soll möglichst nicht für verschiedene Zwecke benötigt werden sondern seinen Charakter als Feierraum bewahren.

An der Stirnwand oder kurz davor sollte das Sinnbild der Gemeinschaft aufgemalt oder angebracht sein oder die Büste eines verehrten deutschen Mannes stehen. Ebenso kann die Gestalt einer deutschen Mutter mit ihrem Kind den Blickpunkt des Feierraumes bilden.
Vor dem Sinnbild sollte ein Tisch mit einem Teller und einem Leuchter sich befinden. Der Leuchter wird zu allen festlichen Gelegenheiten von einer oder 3 Kerzen gekrönt sein. Die Kerzen werden entzündet und lassen während der Feierhandlung ihre Flammen leuchten. Ein feines Tuch sollte den Tisch bedecken.
Der Leuchter soll fein in Holz geschnitzt oder in Metall getrieben sein. Er wird häufig als Lebensrune gestaltet sein oder als Irminsul. Bei einer Hochzeit dient der Teller, in Holz geschnitzt oder aus edlem Metall zur Aufnahme der Ringe. - Er sollte eine Rune, etwa die Eh-Rune = ᛖ oder die Ing-Rune = ◇ oder gar die doppelte ineinandergreifende Ing-Rune tragen oder zwei ineinandergehende Ringe. Der Teller kann auch einen Sinnspruch auf dem Rand tragen. Sollte in dem Zimmer eine Decken- oder Seitenbeleuchtung nötig sein, so muß sie sich dem würdigen Raum anpassen, notfalls eigens angefertigt werden. Ein Mittelgang zwischen Stuhlreihen erweist sich bei Hochzeitsfeiern als günstig, durch den das junge Paar nach vorn schreitet. Aber auch im Halbrund können die Stühle je nach Größe des Raums und Zahl der Teilnehmer angeordnet werden.

Allmählich wird es sich ergeben, daß die Stühle auch im Sinnzusammenhang mit dem Feierraum stehen sollten, mindestens die Stühle für das Hochzeitspaar. Also werden die Stühle nach geldlichen Möglichkeiten in Form und Farbtönung zu dem Sinnbild vorn im Raum passend ausgewählt und aufgestellt werden.
Ist das Fenster vorn, so muß es in die Raumgestaltung als Lichtquelle einbezogen werden. Bildteppiche an den Wänden mit Volkstumsmustern, oder wenn dies möglich ist, mit Gestalten aus der deutschen Geschichte oder Sage oder eine feine Malerei können den Gesamteindruck des Raumes sehr heben. Blumenschmuck, besonders auf dem Leuchtertisch, wird zu jeder Feierstunde unentbehrlich sein, zumindest Tannengrün und Herbstlaub, wenn die kahle Jahreszeit begonnen hat. Doch wir warnen vor einem Zuviel des Schmuckes oder der Farben oder der Darstellungen. Die Hauptsache ist der feierliche Gesamteindruck des Raumes. Eine Be- und Entlüftung kann sich auch wegen der Kerzen als erwünscht herausstellen.

JUGENDRÄUME

Ein Jugendraum wird womöglich anschließend eingerichtet. Er soll auch ein Sinnbild tragen, das der Jugend gemäß ist, also z.B. eine Rune oder ein Schwert mit Kranz, ein Reiterbild oder eine Erntekrone.
In dem Raum sollen Musikinstrumente, Liederhefte und Noten, Bastelwerkzeuge, Spiele und Bücher in entsprechenden Fächern angeordnet sein. Ein Sinnspruch kann an der Wand aufgemalt sein. Die Jugend darf ihren Raum so weit irgend möglich selbst gestalten und ausschmücken.
Jeder Heimabend sollte einen besonderen Plan haben. Die Vorbereitung muß gerade bei der Jugend sorgfältig sein, sonst erlahmt bald der Eifer und die Beteiligung. Die Pflege eines reichhaltigen Liedgutes und mehrerer Instrumente für das Zusammenspiel von Sing- und Spielscharen ist eine hohe Aufgabe jeder jungen Gemeinschaft.

Für die Vorbereitung einer Feier im großen Raum sollten Lieder, Musikstücke und Sprüche im Jugendraum vorher gründlich geübt werden. Der Verantwortliche für die Feier sollte alle Mitwirkenden vorher zu einer Generalprobe im Feierraum zusammenrufen und jede Einzelheit durchprüfen, bis alles klappt.
Das gleiche gilt für die Ausstattung eines Jugendraums, der getrennt von dem Feierraum gewählt werden muß. Er sollte dann aber wenigstens in der Nachbarschaft gelegen sein.
Für die Ordnung im Jugendraum ist stets die Gruppe verantwortlich, die den Raum an dem betreffenden Tage benutzt hat.

Die Anordnung der Tische und Stühle im Jugendraum kann ganz zwanglos sein, jedoch sollten die Tische recht standfest gebaut sein, wenn sie auch zum Basteln verwendet werden sollen.

NEUE FEIERSTÄTTEN in der LANDSCHAFT

Mit ganzem Ernst müssen wir uns mit dem Gedanken vertraut machen, daß mit der Neuschaffung von heiligen Stätten für unsere freigläubigen Gemeinschaften ihr geschichtlicher Auftrag steht und fällt. Lösen wir die Aufgabe nicht, so werden wir sie anderen geistigen Mächten überlassen müssen, die dazu die Kraft besitzen. In diesem Falle hätten wir uns zu schwach als Lebensgemeinschaften unseres Volkes erwiesen. Wir müssen den Mut haben, den Grundriß zu geben und den Grundstein für Bauten zu legen, die aus dem Sinn und dem Ziel unserer Gemeinschaften erwachsen. An diesen Grundlagen können dann spätere Geschlechter weiterbauen.

Solche Bauten müssen ein Heiligtum besitzen, einen großen Feierraum, einen Jugendraum, einen Aufenthaltsraum für Mahlzeiten, einen Waschraum, Schlafräume und eine Wohnung für den Bewahrer des Heiligtums.

Dazu gehört ein Feierplatz unter freiem Himmel, möglichst an einem bestehenden heiligen Ort aus alter Zeit. Ferner sollte der Bau eine Bücherei umfassen und einen Wandelgang für Gespräche. Der Jugendraum sollte gleichzeitig als Musik- und Werkraum, ferner als Proberaum für große Veranstaltungen und Tagungen dienen.
Das Äußere der Feierstätte sollte einen burgartigen Charakter haben.

DER HEILIGE HOF

Der Hof sollte ein Heiligtum bergen, um das sich ein Wandelgang erstrecken kann. Er heißt: Heiliger Hof.
Das Heiligtum in diesem Hof sollte ein Baum sein, der bei der Eröffnung der Feierstätte gepflanzt wird. Er ist der Lebensbaum als Inbegriff des Lebensglaubens unserer Zeit. Dieser Lebensbaum sollte in einem Rasenbeet stehen, das nicht betreten werden darf. Eine schmale Steinfassung sollte es gegen den Hof und die Wandelgänge abgrenzen. Am Fuße des Lebensbaums sollte ein Heldenstein stehen.
Der Heilige Hof muß so licht und luftig sein, daß der Lebensbaum frei wachsen kann. Er soll sich zu einem mächtigen Baum mit hohem Wipfeldach ausbreiten. Es sollte ein Laubbaum sein, entweder eine Linde oder eine Eiche, so wie sie unseren Altvordern heilig waren. Im Norden könnte auch an eine Birke, in wasserreicher Gegend an eine Esche gedacht werden, im Osten an eine Kiefer.
Das Stirnfenster des Feierraums soll auf die heilige Stätte oder auf den Lebensbaum den Blick öffnen. Wenn eine Feier oder ein Lehrgang im Winter stattfinden soll, kann der kahle Laubbaum mit einem Tannenkranz geschmückt werden. Der ganze Hof kann dann so mit Lichtern erhellt werden, daß der Baum auch ohne Laub als Sinnbild des schlummernden und wiederkehrenden Lebens gilt. Es kann aber auch im Feierraum selbst eine Tanne aufgestellt werden.

Da Weihnachten aber im Kreise der Familie gefeiert wird, wird selten Weihnachten an der Feierstätte begangen werden. Wenn als Wintersonnenwende, dann an dem Feierplatz im Freien mit einem Feuer. Der Feierplatz muß so weit vom Gebäude ab liegen, daß es nicht Feuer fangen kann.

Eine Tanne in den Burghof zu pflanzen, erscheint ungeeignet, weil sie das ganze Jahr über mit Ausnahme des Winters zu düster wirkt.
Die Sonne soll hell auf das Laub des Lebensbaums scheinen und zwar so, daß ab Ostern während der Feierstunde die Sonne gegen 10 Uhr auf ihren Wipfel fällt, und er somit in hellem Glanz erstrahlt.
Im Feierraum sollte eine Irminsul als Sinnbild des allmächtigen göttlichen Lebens und unserer ungebrochenen Art stehen als Holz- oder Steinsäule, die den Raum oder die Empore mitträgt. Sie soll fein gemeisselt oder geschnitzt sein. Vorbilder gibt es dazu in deutschen Landen genug. Außer der gebeug-

ten Irminsul an den Externsteinen ist z.B. die Irminsul im "romanischen" Kreuzgang am Lusamgärtlein in Würzburg wunderbar erhalten. Am Fuß der Irminsul im Feierraum können ein oder mehrere Drachen wie vielfach bei den Irminsäulen eingemeisselt sein. - Auch ein Chor muß im Feierraum eingegliedert werden. Das Eingangstor zum Hauptraum sollte sinnvoll aus Stein gestaltet sein. Eine Runeninschrift oder eine hohe deutsche Gestalt aus der deutschen Geschichte, etwa Friedrich Barbarossa, Eckehard, Ulrich von Hutten, Friedrich der Große, Schiller, Karl Reichsfreiherr vom Stein, Fichte , Arndt ,Bismarck oder Ludendorff als Steinbildwerke wären denkbar.

Nach diesen Großen Deutschen könnte die Feierstätte genannt werden. Auch könnte sie, wenn sie nahe an der mitteldeutschen Grenze stünde, was sehr wichtig wäre, dem Deutschen Osten oder der Deutschen Einheit gewidmet sein.
Der Laubengang im Heiligen Hof sollte nicht zu düster wirken. Die Säulen sollten aus Naturstein oder aus Holz, nicht aus Beton gefügt sein. Er sollte den Heiligen Hof an allen 4 Seiten einsäumen, um bei Tagungen auch während des Regens Gespräche nicht im engen, dunklen Raum führen zu müssen. Der Umgang diene dem fruchtbaren Gespräch, der Einigung in grundsätzlichen Fragen und der Besinnung.
Anstelle eines Baumes kann das Heiligtum des Hofes auch ein Brunnen oder eine Quelle darstellen. Dies wird dann gegeben sein, wenn die Anlage in der Ebene aufgeführt werden soll. Der Brunnen muß dann so angelegt werden, daß er das ganze Jahr hindurch, also auch im Winter fließen kann, ohne einzufrieren. Umso wichtiger ist dann die Einfassung des Brunnens in Stein. Auch dann kann in der Mitte des Brunnens eine Säule mit unserem heiligen Zeichen aufragen. Rings herum wird dann eine Rasenfläche angesät werden, in dieser können auch Blumenbeete künstlerisch angeordnet sein. Vier Steinplattenwege könnten dann zum Brunnen führen als Gleichnis für die 4 deutschen Hauptlandschaften in Nord, Ost, West und Süd.
Hier entsteht auch die Frage, ob der Feierraum stets in Form eines Langhauses erstehen soll, oder ein Halbrundbau oder ein Rundbau besser seinem Wesen entspricht.
Wenn größer Menschenmengen in dem Raum Platz finden sollen, sind Sitzanordnungen durchaus im Halbrund oder in Rund denkbar, worüber sich eine Kuppel wölben könnte, die auch von oben teilweise ihr Licht empfängt.

Bei solchen Planungen möchte jedoch Vorsicht walten, weil bei ihnen mit Menschenzahlen gerechnet wird, die unter Umständen zunächst der Sammlung der inneren Kräfte unserer Gemeinschaften noch nicht förderlich sein könnten.
In späterer Zeit können auch Festspielwiesen oder Plätze mit halbrunden

oder runden Sitzbänken erforderlich werden, ohne daß wir Gefahr laufen, in überholte Thingstätten zurückzufallen. Doch hierzu müßte nun gläubige, einsatzbereite Jugend in größerer Zahl vorhanden sein, die bereit ist, nach den Werken großer deutscher Dichter und Musiker ihre Spiele und Chöre dort aufzuführen.

LEHRSTÄTTEN DER GEISTESFREIHEIT

Diese heiligen Stätten sollten nicht nur der Abhaltung von Feierstunden für unsere Gemeinschaften dienen, sondern gleichzeitig auch den Rahmen für Tagungen und Lehrgänge bilden. Auch für Dichtertreffen, künstlerische und musikalische, geschichtliche und wissenschaftliche Arbeitstagungen sollte unsere Stätte von vornherein geschaffen werden. Sie sollten aber immer das deutsche Leben als Mittelpunkt und Ziel haben. Sie sollten daher nicht so sehr Einzelfragen und Fachstudien dienen. Dazu sind die Universitäten da. Aber erst recht nicht darf leeres Geschwätz sich auf diesen heiligen Stätten breit machen.
Allein der deutschen Geistesfreiheit, der Erkenntnis und der Gesamtschau höchster Wahrheit und Weisheit sowie der Vertiefung unseres Lebensglaubens in enger Verbindung zur Wissenschaft und zu den Künsten dürfen unsere Lehr- und Feierstätten dienen.
Diese Lehr- und Feierstätten sollten möglichst viele oder gar alle Gruppen unserer freigläubigen Gemeinschaften ohne äußeren Zwang zusammenführen.

Sie sollen auch jenen Zielen dienen, die sich z.B. Frau Dr. Mathilde Ludendorff mit ihren Hochschulwochen, Prof. Hauer mit seiner Freien Akademie und Dr. Herbert Böhme mit seinem Deutschen Kulturwerk gesetz haben. Deswegen ist es weder notwendig noch könnte beabsichtigt werden, daß alle diese Gemeinschaften sich irgendeinem ödem Zentralismus oder Schematismus fügen müssen. Im Gegenteil, zur freien Entfaltung seien diese Lehr- und Feierstätten da und zur gegenseitigen Befruchtung, aber nicht zum Streit untereinander.
In Duldsamkeit und Anerkennung der verschiedenen Verdienste der freigläubigen Vorkämpfer unseres Volkes sollte im Sinne Friedrichs des Großen auf diesen Stätten die Gemeinsamkeit ihres Wirkens zum Ausdruck kommen, durch gemeinsame Aussprache geklärt und bekannt werden zum Segen für die Zukunft des Deutschen Volkes.

Es wird sich die Frage erheben, ob wir bestehende Burgen für unsere Gemeinschaftsaufgaben erwerben sollen.
Dieses ist durchaus möglich, obgleich ihre Umgestaltung außer den Ankaufskosten erheblich sein werden.

Die Jugendburg Ludwigstein ist hier ein schon lange durch den Wandervogel in verdienstvoller Weise geschaffenes Beispiel, obwohl die Vielheit der Bünde auch ganz entgegengesetzter Weltanschauungen der Weiterentwicklung der gestaltenden Ideen Schranken entgegensetzt.
Es gäbe wohl noch eine Anzahl Burgen im Bundesgebiet, die zu kaufen und ohne große Kosten auszugetalten wären. Hier seien nur die Kapfenburg bei Aalen und die Burg Katzenstein in der Schwäbischen Alb bei Heidenheim erwähnt. Auch die Schloßwirtschaft Staufeneck bei Süssen in Württemberg bietet Möglichkeiten für Feierstunden und Tagungen.
Die Burg Stettenfels bei Heilbron von Fritz Spiesér erscheint ebenfalls hervorragend geeignet.

DIE KOSTEN FÜR DIESE FEIERSTÄTTEN

Mancher erschrickt sicher über die Kosten, die bei so vielen Bauaufgaben dem Einzelnen erstehen würden, und er wehrt sich mit Recht gegen den Gedanken, daß ihm zu seinen vielen Aufgaben in der Familie nun noch große Lasten aufgebürdet werden sollen.
Nur müssen wir uns darüber klar sein, daß in jedem Jahrhundert große Bauaufgaben gelöst und die Geldbeträge und die Arbeit dazu aufgebracht wurden. Es ist also dies kein Grund dafür, um jegliche Gemeinschaftsaufgabe damit abzutun, daß sie Geld oder Arbeit kosten würde.
Es kommt nur darauf an, w i e die Kosten und Lasten aufgebracht und gerecht verteilt würden, und zwar auf lange Sicht.
Es ist durchaus möglich, heute für Gemeinschaftsbauten Darlehen zu erhalten, die verzinst werden müßten und eine Tilgung mit einschließen. Wir müßten uns nur sehr ernsthaft mit dieser Frage befassen und die Bauaufgaben stufenweise lösen, wie dies von unseren Vorfahren ja auch gehandhabt wurde. Wir wundern uns heute, wie es möglich war, daß Städte mit etwa 5- 10.000 Einwohnern es fertigt brachten, im Mittelalter große Kirchen zu bauen. Und jede kleine kirchliche Sekte hat heute schon mordsgroße Räume für ihre Angelegenheiten.
Gerade aber, weil wir nie Sekte sind sondern immer das ganze Wohl unseres Volkes im Auge haben, sollten wir auch bei unseren Bauten uns nicht von kleinen christlichen Sekten beschämen lassen. Dr. Böhme hat den Anfang für ein Bauvorhaben schon gemacht! Unsere Hochachtung!

Wichtig wird es bei unseren Bauten sein, daß sich mehrere Bünde und Gemeinschaften, unter Umständen auch örtlich oder in den Ländern zu diesen Plänen zusammenfinden. Es ist oft eine Frage der Persönlichkeiten, ob ein Bau gelöst wird oder nicht. An Persönlichkeiten mangelt es nun in unseren Gemeinschaften wirklich nicht!

8) JUGENDHEIM

Unsere Jugend möchte die Welt kennen lernen, sie möchte aus den Mauern der Städte hinaus, wenn sich am Wochenende die Fabriktore und die Werkstätten schließen, oder wenn die Oberschulen mit den Ferien beginnen. Es ist nun klar, daß unsere freigläubige Jugend in erster Linie die deutsche Heimat kennen lernen will. Freilich wird sie auch andere ferne Länder besuchen wollen. Aber erst recht will sie nicht hinter dem Ofen in der eigenen Wohnung hocken bleiben, wenn der Schnee oder die Frühlingssonne rufen.

Jede Jugendgruppe einer größeren Stadt sollte sich ihren Jugendraum in der Stadt und auch ein Heim draußen in der Landschaft schaffen. Das ist leicht gesagt. Aber daß es geht, haben viele Gemeinschaften schon bewiesen.

Als gutes Beispiels sei hier das Heim der Unitarischen Jugend München in Bichl, Oberbayern angeführt, die ein stillgelegtes Bahnstellwerk in einer landschaftlich sehr schönen Gegend der Voralpen mietete und mit Hilfe von Spenden der Eltern und der Gemeinschaft einrichtete. Das Jugendheim einer freigläubigen Gruppe oder eines Bundes sollte möglichst in der Nähe eines Landschaftsheiligtums stehen. Es kann ein leerstehendes Gebäude am Dorf, eine alte Jagdhütte, ein Fischer- oder ein Bootshaus sein. Die Hauptsache ist, daß die Jugend, wenn auch mit Hilfe der Eltern und älterer Freunde, aber doch es selbst nach eigenen Wünschen und Gedanken ausgestalten kann.

Grundlegend ist auch hier, daß eine Persönlichkeit dafür verantwortlich ist, daß Ordnung und Anstand herrscht. Eine Gruppe kann, wenn diese Führung fehlt, oder wenn Streit ausbricht, leicht auf die schiefe Ebene kommen. Wenn aber die Führung vorhanden, und die Gruppe von gutem Geist beseelt ist, auch mit Teilung mancher Aufgaben, dann kann ein solches Jugendheim die Gewähr für die Fortdauer des Lebens für unsere heilige Heimat werden. Unvergeßlich schöne Erinnerungen werden unseren Jungen und Mädels die Grundlage für den schweren Lebenskampf geben, der ihnen allen nicht erspart bleibt. Vielleicht ergibt sich aus einer echten Freundschaft auch die Möglichkeit der Wahl des Gefährten für eine spätere Ehe.

Aber auch die Jugend muß lernen, daß ihre Hauptaufgaben Dienst, Pflicht und Gehorsam sind. Je strenger die Auffassungen hierin sind, desto prächtigere Kerle werden sich aus den Jungen und Mädchen entfalten. Daher ist eine solche gemeinsame Aufgabe auch der Bau eines Jugendheims. Ein solches Heim kann durchaus auch ganz neu aus dem Willen der Gemeinschaft entstehen. Das Heim muß nicht groß sein, aber der Plan muß gut durchdacht sein und der Grundkauf so geschehen, daß eine dauernde Verwendung des Heims möglich ist.

Es sollte einmal glücklich in der Landschaft und zum andern von der Stadt aus leicht erreichbar liegen, ohne daß nur Kraftwagen und Krafträder die Verbindung zu ihm herstellen müssen.

Der Grundaushub am Wochenende wird schon bei Schweiß und Schwielen ein herrliches Erlebnis gemeinsamer Arbeit sein und mit einem Mahl und Liedern am Lagerfeuer enden.

Auch das Heranschaffen der Ziegel oder Wandplatten sollte mindestens mit Hilfe der Jugendlichen geschehen. Freilich werden wir Fuhrwerke und die Hilfe von Eltern, Bekannten und Gönnern nicht entbehren können. Ebenfalls muß ein Maurer- und Zimmermeister für die Ausführung des Baues maßgebend sein, denen sich die Jugendlichen in ihrer Freizeit als Hilfskräfte zugesellen. Sie lernen hierbei manchen Handgriff fürs Leben.

Großartig wird die Fristfeier bei Aufrichtung des Daches sein! Aber dann gibt es noch genug Arbeiten wie Dachdecken, Fenster und Türen, Außenputz, Malerei und Inneneinrichtung, wobei die Mädchen sich ebenfalls eifrig betätigen können.

Unserer Ansicht nach ist elektrisches Licht für ein Jugendheim nicht ausschließliche Bedingung. Kerzenlicht und Lampenschein können wie auf Skihütten eine viel gemütlicher Stimmung erzeugen wir Neon-Beleuchtung.
Auch bei unseren Jugendheimen sollte ein Heiligtum in der Nähe oder ein Mal am Heim der Grundgedanke und Sinn des Bauwerks sein. Die Versammlung um das Heiligtum sollte bei jedem Besuch Anfang und Ende sein. Lied und Sinnspruch mögen hier einen richtigen würdigen Rahmen bilden. Auch eine schweigende Ehrung ist möglich, aber sie muß dann für die ganze Gruppe verbindlich sein und sich in tadelloser Geschlossenheit vollziehen.
Im Heim soll der Aufenthaltsraum mit Bildern unserer Großen Deutschen oder Heiligtümern unserer deutschen Landschaft geschmückt sein. Das Wahrzeichen des Bundes muß dem Raum das Gepräge geben. Die Mädchen sorgen für Blumen, und peinliche Ordnung und Sauberkeit sollte für alle Bewohner eisernes Gesetz sein.

Das Haus muß beim Verlassen stets sicher verschlossen sein. Ein Angehöriger des Bundes sollte in der Nähe des Heims wohnen. Es gibt viele Jugendherbergen an herrlichen Plätzen unseres kleinen bundesdeutschen Landes. Diese sollen durch derartige kleinere Jugendheime nicht ersetzt werden. Im Gegenteil! Aber gerade die Jugendherbergen zeigen uns, daß auch Heime entstehen müssen, die unserer örtlichen Jugend ganz gehören, und

die nach unseren Gedanken ausgestaltet werden können. Sie sollen verwandten Bünden offenstehen. Ein Austausch der Gedanken und Besuche verschiedener Gruppen soll dadurch erst recht gefördert werden. Besonders sollten solche Heime als Wander-, Fahrten- und Fernziel als Gäste einer Gruppe den Bünden das Kennenlernen aller deutschen Landschaften ermöglichen, besonders der Grenzlande und des schönen österreichischen Landes! Die Verbindung zwischen deutschen und österreichischen Jugendbünden wird dadurch noch enger und herzlicher werden.
Klampfe, Geigen und Flöten sind willkommene Tonwerkzeuge zur Begleitung der Lieder auf Gruppenabenden. Aber ein Üben auf dem Instrument sollte schon vorher mit Erfolg abgeschlossen sein.

Es versteht sich von selbst, daß Jugendheime im Zusammenhang mit Feier- und Lehrstätten für Erwachsene geplant und ausgeführt werden können. Es ist mehr eine Geldfrage. Gerade die Teilnahme von Jugendlichen an Gemeinschaftsveranstaltungen der Erwachsenen ist in jedem Falle erwünscht und willkommen.
Unter Umständen kann in der Nähe der Feierstätte ein Zeltlager für die Jugendlichen von vornherein für die Veranstaltungen vorgesehen werden.

DAS MAIFELD

Das Maifeld als eine Einrichtung aus der Germanenzeit und aus dem Mittelalter ist eine Kampfbahn zur Austragung sportlicher Wettkämpfe für ein hohes Ziel der Gemeinschaft. Die Errichtung eines solchen Maifeldes mag vielen Zeitgenossen als unmöglich oder überflüssig erscheinen.

"Was wollt Ihr denn?" werden sie fragen. "Es gibt doch schon Fußballklubs genug und außerdem die olympischen Spiele!"

Wenn wir ernst um die Probleme ringen, so müssen wir sagen, daß auch der Sport in seiner heutigen Form entartet ist. Er dient nicht mehr vorwiegend der Leibesertüchtigung sondern meist der Züchtung von Spezialisten und der zahlenmäßigen Erzielung von Weltrekorden. Meist spielt auch das Geldverdienen beim Sport irgendwie eine Rolle. Auch im Sport ist das nervöse Hasten und eine Überspannung eingetreten. Wir brauchen eine Gesundung von innen heraus, vom Geist und der Seele aus! Sport ist heute für die Zuschauer ein Massenrausch, aber nicht Gemeinschaftserlebnis aus religiöser Verpflichtung heraus für den ewigen Frühling unseres Volkes, der sich im Wettkampf mißt und seine Kräfte stählt. Denn es gilt das Leben unseres Volkes als göttliche Aufgabe in reiner Art zu erhalten und für die Zukunft zu sichern. Der olympische Gedanke ist völlig verflacht und entwertet. Olympischer Geist ist bei den Managern der Olympiade nur noch selten zu spüren. Der Idee hat sich das Gold bemächtigt.

Es bleibt uns nicht erspart, Maifelder zu errichten, die eine Auslese in körperlicher, geistiger und seelischer Hinsicht herstellen. Nicht der Sportfex ist das Ideal sondern der kräftige gesunde deutsche Mann und das Mädel, die auch geistig und seelisch als Männer und Mütter später ein Vorbild sein können, die in ihrer Haltung einen Hauch des Göttlichen verspüren lassen, ohne jede Star-Verzerrung.
Die Sieger müssen auch Charakterproben bestehen, also z.B. einen Ertrinkenden retten, ein Pferd ungesattelt reiten können, die Mädchen müssen erste Hilfe leisten können bei Unfällen und Mutproben bestehen. Die Gesamtleistung wird gewertet.

Es kommt nicht allein darauf an, daß die Besten unsere Jugend sich mit den internationalen Größen messen können, die in irgendeinem Zirkus auftreten, sondern daß die hohe, gute Durchschnittsleistungen erzielen, und daß wir unsere eigenen Maßstäbe wieder finden für ein vorbildliches Leben in unserem Volke. Ein jeder Junge, der ein Kind vor dem Ertrinken gerettet, jedes Mädchen, das ein Kind dem Verkehrstod entrissen hat, jede junge Gemeinschaft, die in der Erntehilfe, in der Errichtung eines Heldensteines Vorbildliches geleistet hat, sollte geeehrt werden und als Vorbild die übrigen Glieder der Gemeinschaft anspornen. Diese Maifelder sollten als höchstes Bauziel unserer Zeit in Verbindung mit Feier- und Lehrstätten unserer Gemeinschaften an einem unserer hohen Landschaftsheiligtümer entstehen. So könnte sich in der Nähe eines Heiligen Berges ein heiliges Tal erstrecken, in dem die Kampfbahn, von Waldhügeln umgeben, sich befindet.

Auch für die Maifelder kann die Anlage zunächst ganz einfach sein und erst allmählich durch Gemeinschaftsarbeit und durch Geldspenden vollendet werden.

DAS ZIEL

Sinn und Ziel unseres Lebens darf nicht allein im raschen Geldverdienen gesehen werden sondern in der Erreichung einer großen Leistung für die Gemeinschaft. Dazu gehören aber auch die heiligen Stätten. Um diese zu verwirklichen, bedarf es eines stählernen Willens und einer Hingabe an das Werk von vielen Gleichgesinnten.
Es gehört dazu auch ein sauberes Leben, eine gegenseitige Achtung und vorbildlichen Haltung der beiden Geschlechter untereinander, denn groß ist die Verantwortung, die damit auch der Jugend gestellt wird.

Keinesfalls darf sich ein deutscher Mann und eine deutsche Frau unserer Gemeinschaften einer fremden Geistes- oder Militärmacht willenlos un-

terwerfen. Wenn dieses nicht geschieht, werden auch unsere Kinder nicht alles ohne Prüfung nachbeten, was uns vom Westen, Osten oder Süden an geistigen oder "musischen" Werten aufgedrängt wird.

Wir müssen wissen, daß die Freiheit das höchste Gut des Menschen ist, und daß auch eine Scheinfreiheit nicht auf die Dauer für ein Volk von Ehre ertragen werden kann.

Bei der schrittweisen Erringung unseres inneren Freiheit müssen wir erkennen, für welches Ziel wir in Freiheit dienen wollen.

Dann werden wir in wahrer Abschätzung von Freiheit und Verantwortung den Weg finden zu einer friedlichen Wiedervereinigung unserer getrennten Volksteile, und schließlich wird auch unsere tiefe Sehnsucht nach der Einheit in einem echten Glauben und dem Bau von Heiligen Stätten Erfüllung finden.

H. W. Hammerbacher

Druckauftrag
Ostern 1960

Fortsetzung INHALT

Frühjahr 1960

In diesem Jahr erscheint:

DER FAHRENDE GESELL

Kleiner Wegweiser durch deutsche Lande.

Mehrere Bändchen mit Bildern und Karten
In Vorbereitung.

7,80

Schriftenreihe "Deutsche Frömmigkeit"

1)	Midgards Morgen.	z.Zt.vergriffen	DM 1.--
2)	Der Alltag ist heilig.	" "	DM 1.--
3)	Der Runen ewiger Sinn (Neuauflage in Vorbereitung)		
4)	Deutsche Weihnacht.		DM 1.50
5)	Der Sterne Urgewalt.		DM 1.5o
	Sternkarte allein		DM -.5o
6)	Eine deutsche Nationalreligion als Grundlage der Wiedervereinigung.		DM 2.oo
7)	Das festliche Jahr. Deutsche Feste und Feiern im Jahreslauf.		DM 3.5o
8)	Irminsul.		DM 1.--
9)	Unsere heiligen Stätten .		DM 1.80
10)	Deutscher Namensjahrweiser . (in Vorbereitung)		
11)	Feiern in der Familie.		
12)	Tod und Unsterblichkeit.		
13)	Die deutsche Sprache.		
14)	Die heiligen Pflichten. Das dt. Sittengesetz.		
15)	Unsere Helden und Großen.		
16)	Grabschmuck und Pflege.		
17)	Heimgestaltung in deutscher Art.		
18)	Sippenpflege.		
19)	Ahnenbüchlein.		
20)	Trost in Leid und Not.		
21)	Kindersegen und Sorgen.		
22)	Singen und Spielen.		
23)	Werken und Wirken.		
24)	Das Leben in der Gemeinschaft.		

Preise zuzügl. Freigebühr
ab 10 Stück 10 % Nachlaß.

Postscheckkonto: München 779 36
H.W. Hammerbacher, Grobenhof
Post Wört über Ellwangen

Druck: Franz Wolf, Heppenheim